Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund" (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belagexemplar kostet 10 Pf.
Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer in Elbing.

Nr. 16. Elbing, Donnerstag 19. Januar 1893. 45. Jahrg.

Das neueste Weißbuch über Samoa.

Ein 185 Seiten starkes Weißbuch über Samoa hat die Regierung soeben dem Reichstage zugehen lassen. Dasselbe behandelt in sechs Abschnitten: I. Die allgemeine politische Entwickelung Samoas seit der Berliner Generalakte vom 14. Juni 1889. — II. Unterstützung der samoanischen Regierung durch die Kriegsschiffe der Vertragsmächte; Verhandlungen über Einschreiten derselben zur Herstellung geordneter Zustände. — III. Der Oberrichter und das Obergericht von Samoa. — IV. Der Vorsitzende des Munizipalraths von Apia und seine Thätigkeit in der Munizipalität und in der allgemeinen Landesverwaltung. — V. Die samoanische Landkommission. — VI. Abänderungsvorschläge einer Versammlung von Einwohnern Apias zur Generalakte.

Die politische Lage des Landes wird andauernd beherrscht von dem Widerstreit der Anhänger Malietoas und Mataafas. Der deutsche Consul Biermann berichtet über dieselbe unterm 21. Juni 1892 von Apia: Die der Regierung Malietoas bezw. den Herren Ceercrantz und von Senfft feindlich gesinnten Parteien, d. h. Mataafa und seine Anhänger in Malca und die Neuseeländer Partei in Apia, die jetzt in dem hier lebenden bekannten englischen Schriftsteller Sternson eine nicht zu unterschätzende Stütze gefunden haben, beobachten vorläufig im Allgemeinen eine abwartende Haltung. Die Anwesenheit des deutschen und des bis gestern hier ankernden englischen Kriegsschiffes gaben Mataafa zu denken und sind auf seine Haltung nicht ohne Einfluß. Dem von Malia aus verbreiteten Gerüchte, daß die Regierungszeit Malietoas abgelaufen und Mataafa von den Kapitänen der Kriegsschiffe im Namen ihrer Regierungen jetzt als König anerkannt wurde, ist durch den Besuch des Kapitäns des englischen Kriegsschiffes bei Malietoa und des Gegenbesuchs desselben und den ihm gewährten Kanonensalut an Bord des „Curaçao" die Spitze abgebrochen worden. Nichtsdestoweniger ist die Lage der Regierung eine kritische. Die Intriguen der Weißen, besonders eines Herrn C., der auch wieder im Verdachte steht, die Mataafa-Partei mit Waffen und Munition zu versehen und des Engländers Stevenson werden Mataafa endlich doch zum offenen Ausstand treiben . . . .

Unterm 14. August 1892 berichtet derselbe von Apia, hier eingegangen am 16. September, weiter: Die öffentlichen Verhältnisse verschlimmern sich mehr und mehr, eine Katastrophe würde hier Niemanden in Verwunderung setzen. Mataafas Partei scheint sich zu verstärken, jedenfalls machen sich die Folgen der Sonderregierung in Malia immer fühlbarer. Die Zahl der zuverlässigen Anhänger Malietoas verringert sich, Anua und ganz Savaii sind zwar noch nicht zu Mataafa übergegangen, aber auch Malietoa kann auf sie nicht mehr rechnen. Sie nehmen, ebenso wie das in früheren gleichartigen Fällen geschah, vorläufig eine neutrale, abwartende Stellung ein, um sich dann der mächtigeren Partei, die ja hier immer die Opposition ist, anzuschließen. Eine sehr fühlbare Konsequenz dieser Haltung ist aber, daß die Bezirke keine Steuern an die Regierung Malietoas zahlen.

Die schlimmste und betrübendste Folge der Mataafabewegung ist, daß die Plünderungen und Diebstähle in den Pflanzungen wieder in ganz gewaltiger Weise zunehmen. Mulifanua und ganz besonders Vaitele, als die den Lagern Mataafas am nächsten liegenden Pflanzungen, haben darunter schwer zu leiden.

Für die manchmal etwas mehr, manchmal etwas weniger als 1000 Mann zu schätzende Menge, die sich theilweise in Malia, theilweise in dem wieder in Stand gesetzten sogenannten Fort in Talnua (zwischen Apia und Malia) aufhält, reichen natürlich die in der Umgegend den Samoanern gehörigen Lebensmittelquellen nicht aus, und man holt deshalb den Proviant einfach aus den Pflanzungen. Und zwar geschieht dies schon nicht mehr heimlich bei Nacht, sondern am hellen Tage kommen Schaaren von hundert und mehr Bewaffneten, zu Lande oder zu Wasser in die Pflanzungen und holen ganze Bootsladungen von Brotfrüchten, Kokosnüssen und Bananen, sowie sie auch die Bäume selbst beschädigen. Die Schwarzen werden versagt und manche von ihnen auch gefangen fortgeschleppt, um in den Häusern der Samoaner zu arbeiten. Es sind nämlich an einem Tage, als eine größere Schaar in die Vaitele-Pflanzung eindrang, fünf Schwarze auf einmal verschwunden.

Die Verluste der Plantagengesellschaft, wenn diesen Vorgängen nicht bald ein Riegel vorgeschoben wird, sind sehr erhebliche . . . . .

Das erste Schreiben datirt von Apia, 10. September 1892, hier eingegangen am 13. Oktober; dasselbe lautet: Der Ausbruch offener Feindseligkeiten zwischen den Anhängern Malietoas und Mataafas wird immer wahrscheinlicher. Auf beiden Seiten wird gerüstet. Die Bewohner von Aana, dem Westtheile Upolus, haben die Vorwärtsbewegung gegen Malie angetreten, haben aber dann noch wieder Halt gemacht, um erst die Mitwirkung der anderen Distrikte abzuwarten.

Die Regierung von Mulinuu, mit Zustimmung der Herren von Senfft und Cedercrantz, drängt ihre Parteigenossen zum Angriff auf Malie. Abgesehen davon, daß die Pflanzungen der Fremden durch jeden Krieg leiden, denn die auf einer Stelle zusammengedrängte Menschenmasse, ob Freund oder Feind, raubt und stiehlt in den Pflanzungen, so scheint ein Losschlagen der Regierungspartei vorläufig deshalb bedenklich, weil die Regierung selbst nicht erwartet, daß es ihr gelingen wird, mit erdrückender Uebermacht einen schnellen und entscheidenden Schlag auf den Gegner zu führen.

Die Regierung hat aber offenbar die Hoffnung auf eine bewaffnete Einmischung der Vertragsmächte zu ihren Gunsten aufgegeben und fürchtet, daß ein längeres Zögern mit dem Angriff der Mataafapartei nur Verstärkungen zuführt und den endlichen Sieg nur ungewisser macht.

Die finanzielle Lage ist nach den Mittheilungen aus zuverlässiger Quelle eine sehr prekäre. Schon in diesem Monate haben einige größere Rechnungen und auch die Beamtengehälter nicht mehr sämmtlich gezahlt werden können.

Wenn nicht noch in den nächsten Wochen Eingeborensteuer eingehen, was kaum zu erwarten ist, so wird der Bankerott unvermeidlich.

Die Munizipalität sieht sich gezwungen, das vor einigen Monaten von der englischen Firma Mr. Arthur u. Co. gekaufte Grundstück in der Nähe des deutschen Hospitals wieder auszubieten, da sie nicht in der Lage ist, die erste im Oktober fällige Kaufgeldrate von 1000 Lstr. zu zahlen.

Das Geschäft liegt sehr darnieder; die Eingeborenen geben Geld ebensowenig zu Steuern her, als für Ankauf aus, sondern halten es zum Munitionskauf für den Fall des Krieges zurück.

Die Zolleinnahmen sind infolge dessen auch sehr gesunken und werden noch weiter hinabgehen.

Das ist der letzte Bericht über die allgemeine politische Lage

Deutscher Reichstag.

23. Sitzung vom 17. Januar.

Auf der Tagesordnung steht zunächst Interpellation Brömel. Reichsschatzsekretär Frhr. von Maltzahn erklärt sich zur Beantwortung der Interpellation bereit.

Abg. Brömel (dfr.): Trotzdem der Bundesrath noch mit den Vorarbeiten beschäftigt ist, haben wir uns zu der Anfrage wegen der Wichtigkeit der Sache berechtigt gehalten. Bisher hat sich die Veröffentlichung fast immer bis unmittelbar vor dem Inkrafttreten hingezogen und dann mußten die Interessenten in der Regel mit einem wahren Regen von Veränderungen rechnen. Wir wünschen dringend, daß man weiteren Kreisen Kenntniß von den wichtigsten Veränderungen giebt, welche das neue Waarenverzeichniß bringen wird.

Reichsschatzsekretär Frhr. von Maltzahn: Ich zweifle nicht, daß schon in dem vorbereitenden Stadium die vornehmlich interessirten Betheiligten gehört worden sind. Eine Veröffentlichung des Entwurfs hat darum ihr Bedenken, daß dadurch leicht die Frist bis zum Inkrafttreten über Gebühr verlängert würde. Es entspricht auch nicht den Gewohnheiten, einen Entwurf zu veröffentlichen, über den der Bundesrath noch nicht berathen hat.

Abg. Brömel verzichtet auf eine Besprechung der Interpellation. Darauf Fortsetzung der Novelle zum Branntweinsteuergesetz.

Abg. Uhden (cons.): Durch ein Branntweinmonopol ergiebt sich die beste Grundlage für eine Branntweinbesteuerung, da dabei den Interessen des Reiches und der Brenner am besten genügt wird. Ein solches Monopol würde 200 Millionen einbringen und dauernde Garantie schaffen, daß die Landwirthschaft leistungskräftig erhalten wird. Vielfach ist die Landwirthschaft auf die Hülfe der Brennereien angewiesen. Wird die Militärvorlage bewilligt, so wird meine Partei aus patriotischen Gründen ihre Zustimmung auch diesmal nicht versagen.

Feuilleton.

Sultanin Zobeïde.

Von D. Litoin.

Nachdruck verboten.

Das Zeitalter der steifen Etikette, des Reifrocks und des Zopfes war vielleicht, weil ein Kontrast den andern gebiert, zugleich jenes der tollsten Verwirrungen des menschlichen Geistes und der kühnsten Abenteuer. Das Phantastische, Wunderbare stand dicht neben der Pedanterie und dem starren Formenwesen.

In diesen Tagen des Cagliostro und Jakob Frank war man an fremdartige und räthselhafte Erscheinungen gewöhnt. Trotzdem erregte es ein nicht geringes Aufsehen, als sich eines Tages in Wien die Nachricht verbreitete, eine echte wirkliche Sultanin sei in der Kaiserstadt angekommen und in dem Hause der Rothenthurmstraße, das den seltsamen Namen „Küß den Pfennig" führte, abgestiegen. Das Gerücht nannte sie Zobeïde, und man erzählte, daß sie aus Konstantinopel entflohen sei, um den Nachstellungen ihrer Feinde zu entgehen und sich unter den Schutz der Kaiserin Maria Theresia zu stellen. Eine neugierige Menge stand vor dem Hause, welches die Fremde beherbergte, und sperrte die Passage, so daß die Polizei einschreiten mußte. Die Sultanin hielt sich mit ihrem Gefolge gleichsam im Versteck, und Niemand hatte sie noch auf der Straße erblickt. Nur hie und da gelang es einem Glücklichen, den Augenblick zu erhaschen, wo sie an dem vergitterten Fenster ihrer Wohnung im ersten Stocke dicht verschleiert erschien, um auf die Straße herabzusehen.

Wenige Tage nach der Ankunft der Sultanin erschien eine Kammerfrau und Vertraute derselben, ein altes, wunderliches Mütterchen in der Hofburg und bat den Kabinets-Sekretär, der sie empfing, im Namen ihrer Herrin um eine Audienz bei der Kaiserin. Maria Theresia bewilligte dieselbe gern, und am folgenden Tage genoß Wien das seltene Schauspiel, eine türkische Sultanin zu Hofe ziehen zu sehen. Das Gefolge derselben war zwar nicht groß, aber dafür fremdartig genug, um die Schaulust zu befriedigen. Eine Anzahl Sklaven in türkischer Tracht gingen voran, mit gezogenen Krummsäbeln, dann folgte eine geschlossene Sänfte, von Dienern getragen, an deren Fenster man die dicht verschleierte Sultanin erblicken konnte. Zu beiden Seiten schritten verschleierte Frauen und reichgekleidete Diener, eine Anzahl Bewaffneter schloß den Zug.

Erst als die Sultanin vor der Kaiserin stand, entschleierte sie sich und Maria Theresia, selbst eine stolze, blonde Schönheit, blickte nicht ohne Bewunderung auf die schlanke Gestalt mit den weichen Formen und dem schönen echt orientalischen Kopf mit den dunkeln mandelförmigen Augen und dem reichen, schwarzen Haar. Die Sultanin bat die Monarchin um ihren Schutz, den ihr diese freundlich gewährte.

Sie erzählte eine lange dramatische Geschichte und schloß damit, daß sie nicht mehr in ihre Heimath zurückkehren werde, vielmehr die Absicht habe, sich in Wien niederzulassen und zum Christenthum überzutreten. Maria Theresia, welche gerne Proselyten machte und Heirathen stiftete, hatte in diesem Augenblick bereits einen ganzen Plan fertig. Sie bot der Sultanin an, sie durch ihren Beichtvater im christlichen Glauben unterweisen zu lassen, versprach ihr selbst, bei der Taufe als Pathin zu fungiren und überlegte schon, welcher unter den Prinzen oder unter den kleineren Fürsten des deutschen Reiches geeignet sein könnte zum Gatten der schönen Türkin.

Schon am nächsten Tage sendete die Kaiserin der Sultanin Zobeïde ihren Beichtvater, und dieser konnte nach kurzer Zeit melden, daß die Türkin große Fortschritte mache, und daß er erstaunt sei über ihren Scharfsinn und ihre leichte Fassungsgabe. Die Kaiserin erzählte bei der Tafel im Kreise ihrer Familie von der Sultanin und pries ihre Schönheit mit so beredten Worten, daß der galante Kaiser Franz Stephan sich gleichfalls für die Fremde zu interessiren begann. Und als der Staatskanzler Fürst Kaunitz einige Geschäfte mit der Kaiserin zu erledigen hatte, sprach sie auch zu ihm von der interessanten Fremden, und Kaunitz, welcher ein großer Sonderling war und den alles Ungewöhnliche reizte und anzog, beschäftigte sich nun auch lebhaft mit der verführerischen Orientalin.

Eines Abends erschien der galante Kaiser, ohne sich vorher anmelden zu lassen, inkognito in einen Mantel gehüllt, in dem „Küß den Pfennig"-Haus", und nachdem er sich zu erkennen gegeben hatte, wurde er von der Sultanin sofort empfangen. In dem Vorzimmer, das er durchschritt, standen zu beiden Seiten die Sklaven ihres Gefolges, Männer und Frauen und neigten sich, die Arme auf der Brust gekreuzt, vor ihm. Die Sultanin saß in einem nach türkischer Sitte eingerichteten Gemach auf einem niederen Divan, verschleiert, erhob sich, um den Kaiser zu begrüßen, und nachdem sie ihn mit einer anmuthigen Handbewegung eingeladen hatte, auf einem Polstersitz neben ihr Platz zu nehmen, verwickelte sie ihn sofort in ein lebhaftes Gespräch, welches Franz Stephan Gelegenheit gab, nicht nur ihren scharfen Geist, sondern auch ihre Munterkeit und ihren Witz zu bewundern.

Der Kaiser, welcher sich mehr und mehr erwärmte, rückte der Sultanin näher, bemächtigte sich ihrer kleinen Hände, bedeckte dieselben mit Küssen und bat dann immer dringender um die Gunst, ihren Schleier lüften zu dürfen.

„Sie wissen doch, Sire," sprach Zobeïde schalkhaft, „daß mein Glaube mir das verbietet."

„Ihr Glaube!" rief der Kaiser, „aber Sie sind doch auf dem besten Wege, denselben abzustreifen. Weßhalb wollen Sie Ihre Schönheit, von der mir die Kaiserin so viel erzählt hat, noch ferner vor den Blicken Ihrer Bewunderer verhüllen?"

„Sie überreden mich nicht," entgegnete Zobeïde. „Der Schleier wird erst an dem Tage fallen, wo ich die Taufe empfangen haben werde."

Der Kaiser wollte sich jedoch durchaus nicht zufrieden geben. Das französische Blut in ihm machte sich jedesmal geltend, wenn er sich einer schönen Fr u gegenüber sah. Es rückte der Sultanin näher, ganz nahe, und während er den Arm leicht um ihre schlanke Taille legte, versuchte er den Schleier, den sie mit beiden Händen festhielt, zu lüften.

In diesem Augenblick wurde in dem anstoßenden Alkoven, welcher nur durch einen Vorhang von dem Gemache selbst getrennt war, ein Stuhl umgeworfen.

Der Kaiser sprang auf. „Wer ist da!" fragte er erregt und ängstlich, und dann, noch ehe Zobeïde ihn hindern konnte, eilte er auf den Vorhang zu und zog denselben auseinander. Zu seiner Ueberraschung entdeckte er den Fürsten Kaunitz, welcher sich, nicht minder verwirrt als der Kaiser, tief vor diesem verneigte.

„Sie hier?" fragte der Kaiser, indem er lächelnd zwei Schritte zurücktrat.

„Vergebung, Majestät," begann Fürst Kaunitz. „Ich war herhergekommen, um in Rücksicht auf politische Pläne —"

„Ich auch, ich auch," unterbrach ihn der Kaiser, „aber Sie wissen, Fürst, in der Politik ist die erste Bedingung des Erfolges —" Franz Stephan legte anmuthig den Finger auf den Mund, und Kaunitz folgte seinem Beispiel.

„Schweigen," sagten Beide zugleich.

„Haben Sie mich verstanden, Fürst?"

„Vollkommen, Majestät, und zugleich bitte ich um die Erlaubniß, mich entfernen zu dürfen."

„Guten Abend, Kaunitz."

„Gehorsamster Diener, Majestät, Ihr ergebener Sklave, schöne Sultanin."

Zu den beiden hohen Verehrern, welche Zobeïde gefunden hatte, gesellte sich bald ein Dritter, der lange nicht so einflußreich und vornehm, aber dafür um so junger und hübscher war. Es war Graf Kostitz, ein junger Offizier. Er ritt täglich vorüber, um die Aufmerksamkeit der interessanten Türkin zu erregen, welche er an dem Tage, wo sie zur Audienz in die Hofburg gekommen war, das erste Mal erblickt hatte. Das Gerücht von ihrer seltenen Schönheit, das aus den Hofkreisen immer weiter in alle Schichten der Bevölkerung drang, hatte seine Phantasie entflammt. Er war in die Sultanin verliebt, ohne sie eigentlich recht gesehen zu haben und huldigte ihr durch die schönsten Lancaden, die er sein Pferd machen ließ, und durch schwärmerische Blicke, welche er zu ihrem vergitterten Fenster emporwarf.

Endlich erschien sie einmal oben, blickte hinab, und als Graf Kostitz sein Pferd wendete und langsam im Schritte zurückkehrte, nahm sie eine Rose von ihrer Brust und warf sie ihm zu. Infolge eines glücklichen Zufalls fiel die Rose, welche in der Blumensprache des Orients eine günstige Aufnahme seiner Werbung verhieß, auf den Kopf des Pferdes und blieb an dessen Mähne hängen, so daß Kostitz sie erhaschen und im nächsten Augenblick dankbar an die Lippen führen konnte. Die Sultanin sah es und nachdem sie ihm freundlich zugenickt, zog sie sich zurück.

Da Kostitz Niemanden kannte, durch den er sich bei Zobeïde einführen lassen konnte, so beschloß er im Geiste jener Tage einen kühnen Streich zu wagen und sich auf halb romantische, halb lustige Weise im Style der italienischen Pantomime bei seinem Ideal einzuführen. Er hatte einige Zeit an der türkischen Grenze zugebracht und war des Arabischen ziemlich mächtig, dies kam ihm bei seinem Beginnen zu Hilfe. Er nahm Urlaub unter dem Vorwande, seine Eltern in Böhmen besuchen zu wollen, bestieg in der That den Reisewagen, kehrte aber in der zweiten Station wieder um, um sich, nach Wien zurückgekehrt, als Diener verkleidet, direkt in die Wohnung der Sultanin zu begeben.

Es war ihm nicht leicht, Einlaß zu erhalten, endlich gelang es ihm, die Vertraute der Sultanin zu sprechen. Er stellte sich ihr als ein Mann vor, der einerseits des Arabischen mächtig sei, andererseits Wien in jeder Beziehung genau kenne und bot der Sultanin seine Dienste als eine Art Dragoman oder Dolmetscher an. Nachdem die Alte ihrer Herrin sein Anliegen gemeldet hatte, erschien diese einen Augenblick auf der Schwelle und musterte Kostitz, der sich ehrerbietig vor ihr verneigte. Sie hatte sofort trotz der Verkleidung den hübschen Offizier erkannt, dem sie die Rose gespendet. Nachdem sie leise einige Worte mit ihrer Vertrauten gewechselt hatte, winkte sie Kostitz, ihr zu folgen. Sie führte ihn in dasselbe Gemach, in dem damals die lustige Begegnung zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Kaunitz stattgefunden hatte, warf sich auf den Divan und indem sie den Grafen vor sich stehen ließ, heftete sie die dunklen Augen ein wenig spöttisch auf ihn.

„Glauben Sie, daß Sie mich zu täuschen vermögen?" begann sie in gutem Deutsch, nur mit einem etwas fremden Accent. „Ich habe Sie sofort erkannt. Sie sind nicht, wofür Sie sich ausgeben. Sie sind der junge Offizier, der seit einiger Zeit täglich an meinem Fenster vorüberreitet —"

„Derselbe, dem Sie durch eine Rose Hoffnungen erweckt haben auf Ihre Gunst, auf ein gnädiges Wort von Ihren schönen Lippen."

„Woher wissen Sie," erwiderte Zobeïde, während

Abg. Dr. Barth (freis.): Wenn wir von einer Liebesgabe sprechen, so geschieht das in ironischem Sinne, auch soll es keine freiwillige Gabe, ein Geschenk, sondern eine Art Contribution sein. Es wird von sachverständiger Seite als Begründung der Steuerdifferenz angeführt, dieselbe habe dazu dienen sollen, die durch das Branntweinsteuergesetz selbst herbeigeführten Schäden zu beseitigen. Es war nicht möglich, damit einen Einfluß auf die Preisbildung üben zu können. Zum Schutze der Ueberproduktion die Steuerdifferenz aufrecht zu erhalten, ist ganz und gar nicht gerechtfertigt. Die Liebesgabe wird mit jedem Jahre unerträglicher, die neue Branntweinsteuererhöhung wird den gegen dieselbe herrschenden Widerwillen noch erhöhen. Es ist Zeit, daß der König Schnaps entthront und an seine Stelle das allgemeine Interesse gesetzt wird.

Bayrischer Finanzminister Frhr. v. Riedel: Wäre eine Liebesgabe vorhanden, so würde für die Preisbildung kein solcher Spielraum bleiben, wie ihn Herr Barth in seiner Darlegung über den Einfluß der Kartoffelernte auf die Preisbildung zugestanden hat.

Abg. Fürst Hatzfeldt (Reichsp.): Die Branntweinsteuergesetzgebung von 1887 war ein finanzpolitisches Meisterstück. Für die gewerblichen Brennereien hat das bestehende Gesetz unzweifelhaft einen erheblichen Nutzen gehabt, nicht aber für die landwirthschaftlichen. Jeder müßte brennen können, soviel er will, das würde den landwirthschaftlichen Kreisen ein Segen sein.

Abg. Dr. Höffel (Reichsp.): Eine Steuererhöhung bringt die Gefahr einer Verringerung des Consums mit sich, eine solche dürfte in weiteren Kreisen schweren Bedenken begegnen.

Abg. v. Kardorff (Reichsp.): Unsern Export zu heben ist nur möglich mittelst einer Exportprämie, die mindestens der russischen gleich ist.

Abg. v. Staudy (kons.): Hoffentlich wird die Commissionsberathung die Vorlage mit den landwirthschaftlichen Interessen in Einklang bringen, sonst könnte ich auch nicht aus patriotischen Gründen für dieselbe stimmen.

Die Discussion wird geschlossen.

Die Vorlage geht an die Militärkommission.

Nächste Sitzung: Mittwoch 1 Uhr. (Anträge aus dem Hause betr. die Gewerbeordnung.)

Schluß 5¼ Uhr.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

16. Sitzung vom 17. Januar.

Erste Berathung des Etats.

Abg. v. Strombeck (Ctr.): Vor einer Belastung der Bevölkerung mit neuen Steuern und namentlich mit einer Ergänzungssteuer müssen wir uns hüten. Es muß unser Bestreben sein, die Staatsschuld nicht weiter zu erhöhen. Wir können nur wünschen, daß die Erwartung des Finanzministers auf baldige Besserung der Finanzlage sich bestätigen möge.

Abg. Frhr. v. Minnigerode (cons.): Der Vermehrung der Lotterielooose werden wir nur zustimmen, wenn uns das Bedürfniß zum Spiel nachgewiesen wird. Die Eisenbahnen haben die Verminderung der Einnahmen hauptsächlich den Umständen zuzuschreiben, daß sie dem Publikum fortgesetzt kostspielige Bequemlichkeiten im Personenverkehr bieten, ohne die Fahrpreise zu erhöhen. Das Bild des Etats ist ein unerfreuliches.

Abg. Dr. Lieber (Ctr.): Wir werden den Satz befolgen, mit möglichst Wenigem möglichst viel zu leisten. Will man eine Sicherung unserer Finanzen, so wird der Finanzminister nicht umhin können, die direkten Einnahmen zu erhöhen und auf diese die Finanzen zu basiren.

Finanzminister Dr. Miquel: In der Absicht der Regierung liegt eine Vermehrung oder Erhöhung der Steuern nicht.

Abg. Dr. Enneccerus (nl.): Der jetzige Angenblick scheint sehr geeignet zu sein zu einer Scheidung zwischen Reichs- und Staatsfinanzen. Die Einnahmen aus den Eisenbahnen werden sich wieder erhöhen. Die Eisenbahnangelegenheiten werden in der Commission eine gründliche Berathung erfordern und das Haus wird daher wohl dem Antrag zustimmen, für die Eisenbahnetatsberathung die Commission um 7 Mitglieder zu verstärken.

Abg. Kieschke (nl.): Die Aussichten für die weitere Entwickeluug unserer Finanzen sind keine erfreulichen.

Weiterberathung Mittwoch 11 Uhr.

Schluß 4 Uhr.

Politische Tagesübersicht.

Elbing, 18. Jan.

Im Reichstage erklärte am Dienstag der Schatzsekretär v. Maltzahn in Erwiderung auf die Interpellation Brömel (freis.), daß die an den Veränderungen des vorbereiteten neuen Waarenverzeichnisses Interessirten gehört worden sind, daß aber eine frühere Veröffentlichung des Entwurfs nicht den Gewohnheiten entspreche. Alsdann wurde die Berathung der Branntweinsteuergesetznovelle fortgesetzt. Der konservative Abg. Uhden sprach sich für das Branntwein-Monopol aus, er will aus patriotischen Gründen evt. auch diese Vorlage bewilligen. Nach längerer Berathung geht die Vorlage an die Militär-Commission.

*

Im Abgeordnetenhause begann am Dienstag die erste Berathung des Etats. Abg. v. Strombeck (Ctr.) erklärt sich gegen die Ergänzungssteuer und gegen Erhöhung der Schulden. Abg. v. Minnigerode (kons.) will die Vermehrung der Lotterielooose nur bewilligen, wenn das Spielbedürfniß nachgewiesen wird. Finanzminister Miquel konstatirt, die Regierung beabsichtige weder eine Erhöhung noch eine Vermehrnng der Steuern. Die Berathung wird Mittwoch fortgesetzt.

*

Die **Steuer-Kommission** des Abgeordnetenhauses hat sich endgiltig zu Gunsten der Vermögenssteuer entschieden und zwar mit sehr beträchtlicher Mehrheit. Die Erbschaftssteuer, für welche die freikonservativen Mitglieder der Kommission in erster Linie stimmten, wurde gegen 8 Stimmen, die Einverleibung in die Einkommensteuer gegen nur 7 Centrums- und deutschfreisinnige Stimmen abgelehnt.

*

Sonntag konstituirte sich in Berlin unter Ausschluß der Oeffentlichkeit die neue **National-Partei.** Anwesend waren 23 Herren, darunter die meisten aus Süddeutschland. Genannt werden außer den schon bekannten Herren von der Heydt und Schröder-Poggelow, der Ober-Bürgermeister von Augsburg Herr Fischer und der Redacteur der „Westdeutschen Zeitung" Dr. Kleser.

*

Im Saarrevier streikten Dienstag nur noch 1400, in Westfalen 9745 Mann. In der Redengrube, Kreis Ottweiler, sind durch schlagende Wetter 9 Bergarbeiter umgekommen und mehrere verletzt. In Berlin sind aus dem Saarrevier zwei von den Streikenden abgesandte entlassene Bergarbeiter eingetroffen, die versuchen wollen, bei dem Handelsminister eine Audienz zu erhalten, um diesem die Beschwerden der Bergarbeiter direkt vorzutragen. An die Mitglieder des Reichstages ist im Namen aller Bergleute vom Vorstande des Rechtsschutzvereins eine Kundgebung gerichtet, in der es heißt, die Bergwerksdirektion zu Saarbrücken habe dem Minister die Beschwerden der Grubenausschüsse nicht vorgelegt.

*

Den marokkanischen Dingen wird aus Anlaß der Entsendung des neuen englischen Geschäftsträgers Sir West Ridgeway's nach Tanger bezw. nach Fez in gewissen politischen Kreisen von Paris und anderen Orten eine Aufmerksamkeit gewidmet, welche zu augenfällig hervortritt, um nicht den Argwohn zu erregen, als läge ihr wirklich sonst nichts zu Grunde, als Sorge um die in Marokko engagirten Interessen der Konkurrenzmächte Englands. Frankreich sowohl wie Spanien, um nur diese beiden Staaten zu erwähnen, wären allerdings nicht in der Lage, ruhig zusehen zu können, wenn sich England das ganze Sultanat in die Tasche steckte, allein daran ist auch nicht einmal entfernt zu denken und zum Ueberfluß hat das englische Kabinet Erklärungen abgegeben, welche die Mission Sir West Ridgeway's des Charakters, welchen ihm ein überempfindliches Mißtrauen der Pariser Politiker durchaus beilegen wollte, völlig entkleiden. Das marokkanische Sündenregister erscheint ja neuerdings durch etliche Ausschreitungen subalterner Angestellter gegen einen englischen bezw. spanischen Staatsangehörigen belastet, solche Dinge sind aber auch schon früher vorgekommen, ohne daß um ihretwillen die marokkanische Frage ins Rollen gerathen wäre, und dürften sich noch späterhin wiederholen, ebenfalls ohne daß die Weltgeschichte deshalb aus ihren normalen Geleisen geriethe — es sei denn, daß sie von irgend einer Seite, die auf Vorwände zur Inszenirung eines Handstreichs lauert, zum willkommenen Signal genommen würden. Nun ist aber in politisch für wohl unterrichtet geltenden Kreisen nichts davon bekannt, daß das englische oder das spanische Kabinet im gegenwärtigen Augenblick auf marokkanische Abenteuer in dem Maße versessen wäre, mit kriegsmäßig ausgerüstetem Flottengeschwader oder mit Infanteriebrigaden ihrem bedrohten marokkanischen Prestige zu Hilfe zu eilen. Mr. Gladstone hat mit dem Homeruleprojekt seine liebe Noth und wäre der letzte Mann, der sich in diesem kritischen Wendepunkt der inneren Politik um Marokkos Willen mit Frankreich oder Spanien ernstlich veruneinigte. Auch Herr Sagasta hat für Marokko in seinem Programm keinen nennenswerthen Spielraum gelassen — so bleibt denn nur Frankreich auf dem Platze, und die Muthmaßung, daß der ganze marokkanische Spektakel in der Hauptsache darauf hinauslaufe, der schwer bedrängten Regierung der Republik momentane Hilfe zu schaffen, kann nicht so ohne Weiteres von der Hand gewiesen werden. Als Nothbehelf der französischen Politik hätte die marokkanische Intrigue zwar auch eine Bedeutung, aber kaum eine internationale, sondern höchstens eine pathologische, und zwar für die immer höher anschwellenden Verlegenheiten der Machthaber in Paris.

Inland.

* **Berlin,** 17. Januar. Der Kaiser hat Dienstag Mittag die kapitelfähigen Ritter des Schwarzen Adlerordens um sich versammelt. Die feierliche Investitur erhielten Prinz Friedrich Heinrich von Preußen, die Herzöge Ernst Günther und Friedrich Ferdinand zu Schleswig-Holstein, Landgraf Alexander Friedrich von Hessen und Prinz Friedrich Carl von Hessen. Donnerstag findet bei den kaiserlichen Herrschaften eine Defilircour statt.

— Wie der Finanzminister mittheilte, ist im preußischen Etat vorgesehen, die Zahl der Loose der preußischen Klassenlotterie um 30,000 auf 220,000 zu vermehren. Jedoch wird, wie die „Nordd. Allg. Ztg." mittheilt, die erste der beiden in das Etatsjahr 1893/94 entfallenden Lotterien, die 188., noch nach dem jetzt geltenden Spielplan, also ohne Vermehrung der Loose, gezogen werden und die letztere erst für die 189. Lotterie eintreten. Der Ueberschuß der Lotterieverwaltung erhöht sich auf diese Weise im nächsten Etatsjahr noch nicht um den vollen Betrag, der aus der Loosevermehrung zu erwarten steht, sondern nur um 890,600 Mk. nämlich von 8,090,300 Mk., wie sie der laufende Etat vorsieht, auf 8,980,900 Mk., die für 1893/94 in Ansatz gebracht sind.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn. Wien, 17. Jan. Wie die „Reichswehr" meldet, ergaben die vor Kurzem in Pola vorgenommenen Versuche mit Wittkowitzer Panzerplatten ein ungünstiges Resultat. Zwei Panzerplatten aus einer Lieferung, mit einem Stahlpanzer von 15 Centimeter, gingen, als sie mit Granaten beschossen wurden, in Trümmer. Ein späteres Probeschießen lieferte, wie das „N. W. T." meldet, ein gleiches Resultat.

Frankreich. Paris, 17. Jan. Den Hauptgegenstand der Erörterungen bildet augenblicklich die Ausweisung ausländischer Journalisten. Die chauvinistischen Blätter verlangen die Ausweisung einer ganzen Anzahl, namentlich auch Deutscher.

Dänemark. Kopenhagen, 16. Januar. Die bekannte Rede des Grafen v. Caprivi in der Militärkommission hat auch in Dänemark zu Mißverständnissen und zu einer Interpellation in der Kammer Anlaß gegeben. Es müsse, sagte der Interpellant, bei allen Parteien Unruhe und in ganz Europa Argwohn erregen, wenn gesagt werde, daß Dänemark als drittes Glied in eine Koalition mit Frankreich und Rußland eintreten oder sich überhaupt auf Berechnungen hinsichtlich der großen Politik einlassen wollte. Der Minister des Auswärtigen antwortete hierauf: Die deutsche Regierung habe die erste mögliche Gelegenheit ergriffen, um zu erklären, daß die Mittheilungen der Zeitungen theils irreleitend, theils entstellt seien und nicht den wahren Ausdruck der Aeußerungen des Reichskanzlers bilden. Schon an demselben Tage, an welchem die ersten Nachrichten eingetroffen, habe der deutsche Gesandte erklärt, man müsse diese Referate als übertrieben ansehen und es könne denselben eine weitere Bedeutung nicht beigelegt werden. Am Tage darauf habe sodann der Gesandte sich an ihn, den Minister, gewandt und erklärt, die deutsche Regierung könnte die Referate der Zeitungen als den Ausdruck der Aeußerungen des Reichskanzlers nicht ansehen, um so weniger, als die Beziehungen der deutschen zur dänischen Regierung vollkommen freundschaftlich seien und man deutscherseits nur diese freundschaftliche Situation zu bewahren wünsche, auch keinen Grund hätte anzunehmen, daß man dänischerseits andere Anschauungen hegte. Der Minister schloß: Ich benutze die Gelegenheit, um zu wiederholen, was die Regierung schon öfter erklärt hat, daß die Aufgabe der Regierung nur darin besteht, dahin zu arbeiten, daß das Land in allen etwaigen Differenzen der fremden Mächte eine durchaus neutrale Stellung einnehme. Ein kleines Land, wie das unsrige, kann nur zum Spielball der größeren Mächte dienen, wenn es an den großen europäischen Konflikten leichtsinnig theilnehmen würde. Der Deputirte Holm sprach dem Minister für dessen Erklärungen seinen Dank aus, besonders für diejenigen hinsichtlich der Neutralität Dänemarks und gab dem Wunsche Ausdruck, daß es gelingen möge, den entstandenen Argwohn zu beseitigen. Das Folkething hätte stets geltend gemacht, man wünschte außerhalb aller europäischen Konflikte zu stehen. Es sei eine Freude, daß sich die Regierung selber in diesem Sinne geäußert habe. Der Deputirte Brandes hob hervor, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Dänemark seien eine Lebensbedingung für Dänemark. Kopenhagener Blätter betonen im Anschluß an diese Verhandlung die Nothwendigkeit, unter allen Umständen die Neutralität Dänemarks aufrechtzuerhalten. — Der König hat des ungünstigen Wetters wegen die beabsichtigte Reise nach Berlin aufgegeben.

Zweiter westpr. Städtetag.

Thorn, 16. Januar.

Heute Vormittag 9 Uhr trat der Städtetag im kleinen Saale des Artushofes zur ernsten Arbeit zusammen. Der Vorstand war durch die Herren Oberbürgermeister Dr. Baumbach-Danzig, Professor Boethke-Thorn, Oberbürgermeister Elditt-Elbing, Erster Bürgermeister Dr. Kohli-Thorn, Bürgermeister Sandfuchs-Marienburg, Stadtverordnetenvorsteher Schleiff-Graudenz und Bürgermeister Würtz-Marienwerder vertreten. Folgende 36 Städte Westpreußens, also die große Mehrheit der Provinz, hatten im Ganzen 71 Herren zur Versammlung entsendet: Berent, Bischofswerder, Briesen, Christburg, Culm, Culmsee, Danzig, Dirschau, Elbing, Dt. Eylau, Flatow, Garnsee, Graudenz, Konitz, Dt. Krone, Marienburg, Marienwerder, Neumark, Neustadt, Neuteich, Putzig, Rehden, Schöneck, Schönsee, Schwetz, Pr. Stargard, Strasburg, Tiegenhof, Thorn, Tuchel, Vandsburg, Zempelburg, Gollub, Riesenburg, Schlochau und Jastrow. Als Ehrengäste wohnten den Verhandlungen Herr Regierungs-Präsident v. Horn und der Vorsitzende der hiesigen Handelskammer, Herr Kaufmann Schwarz, bei.

Der Vorsitzende, Herr Oberbürgermeister Dr. Baumbach, eröffnete die Versammlung mit der Mittheilung, daß die Herren Oberpräsident von Goßler, Landesdirektor Jäkel und Landrath Krahmer leider am Erscheinen verhindert seien, dankte der Stadt Thorn für den freundlichen Empfang und hielt eine längere Begrüßungsrede, aus der wir Folgendes hervorheben. Die Stadt Thorn ist von jeher für die Provinz, ja für die ganze Monarchie von großer Bedeutung gewesen als wichtige Pflanzstätte deutscher Kultur im Osten. Sie führt in ihrem Wappen ein Thor. Es ist das Thor, durch welches einst deutsche Kultur durch deutsche Ansiedler aus Thüringen und Sachsen in das Slaventhum eindrang, es ist das Thor, durch welches deutscher Fleiß, deutsche Treue und Bildung sich hier im Osten Deutschlands Eingang verschafften. Thorn gelangte zu so hoher Blüthe, daß es die Königin der Weichsel genannt wurde, bis Danzig die mächtigere Stadt ward. Danzig befindet sich heute in einem Stadium des Ueberganges, im Ringen nach neuen Verhältnissen. Wenn heute Danzig ihrer einstigen Rivalin durch ihren Oberbürgermeister ihren Gruß entbietet, so geschieht dies in der Hoffnung, daß es beiden Städten vergönnt sein möge, zu neuer Blüthe zu gelangen.

Herr Regierungspräsident v. Horn dankte für die Einladung zum Städtetage, dessen Programm wichtige Fragen aufweise. Es sei ihm von hohem Interesse, den Erörterungen folgen zu können. Er habe sich besonders gefreut, als vor einem Jahre zur Abhaltung des diesjährigen Städtetages gerade Thorn von den 43 Städten Westpreußens ausersehen wurde, weil Thorn in diesem Jahre die Feier seiner 100jährigen Wiedervereinigung mit Preußen begehen wird. Dies sehe er als ein gutes Zeichen an und wünsche den Verhandlungen ersprießlichen Erfolg.

Herr Erster Bürgermeister Dr. Kohli begrüßte die Versammlung im Namen der Stadt. Der Vorsitzende habe dem Thor im Wappen der Stadt eine verschiedene Bedeutung gegeben. Dasselbe könne auch als ein Zeichen der Gastfreundschaft gelten, die Thorn schon bei verschiedenen Versammlungen bethätigt habe.

Der Vorsitzende theilte mit, daß die auf dem ersten Städtetage beschlossene Petition betreffs des Unterstützungswohnsitzes wohl nicht mehr zur Verhandlung im Abgeordnetenhause kommen werde. Sie soll später wiederholt werden. Ueber die Steuerverhältnisse der Städte Westpreußens ist eine Uebersicht aufgestellt worden, welche kein erfreuliches Bild giebt. Dieselbe wird demnächst zur Veröffentlichung gelangen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung bemerkte noch Herr Bürgermeister Würtz-Marienwerder, daß die Wünsche der verschiedenen Städtetage in Betreff des Kommunalsteuergesetzes sehr weit auseinander gingen. Dies sei bedenklich und daher zu erwägen, ob in Zukunft nicht eine Einigung unter den Referenten stattfinden könne, damit durch gleichmäßige Beschlüsse den Forderungen größerer Nachdruck verschafft werde. Herr Kämmerer Ehlers-Danzig hält das für unmöglich, und meint, der Städtetag müsse durch das Gewicht der Gründe Einfluß zu erwirken suchen.

Erster Gegenstand der Tagesordnung war ein Vortrag des Herrn Kämmerers Stachowitz-Thorn über den dem Landtage vorgelegten Entwurf eines Kommunalsteuergesetzes. Derselbe führte aus: Die Gemeinden leiten ihr Besteuerungsrecht vom Staate ab. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dem Staat eine Aufsicht über diese Besteuerung eingeräumt werden muß. Da es gegenwärtig an einem darauf bezüglichen Gesetze mangelt, ist der Zustand nicht gerade erfreulich. In gewissem Sinne muß daher die Einbringung des Kommunalsteuer-Gesetzentwurfes freudig begrüßt werden. Die heutige Versammlung soll an demselben Kritik üben und entscheiden, was geändert, gestrichen oder zugesetzt werden möchte. Es erscheint ersprießlich, zuerst die Frage aufzuwerfen: Erscheint das Gesetz im Ganzen annehmbar oder ist es so, daß man sich sagt: Wenn ein solches Gesetz, dann lieber keines. Dabei muß man erwägen, welche Prinzipien in dem Gesetz zur Geltung kommen und auf welchen Voraussetzungen es beruht. Hierfür ergiebt sich Dreierlei: Der Gesetzentwurf will erstlich das staatliche Aufsichtsrecht bei der Kommunalbesteuerung noch weiter ausdehnen, zweitens den direkten Steuerbedarf der Gemeinden möglichst einschränken und drittens die Stadtgemeinden hauptsächlich auf den Ertrag der Realsteuern verweisen. In Betreff des zweiten Punktes werden Mittel angegeben, durch welche der Steuerbedarf herabgedrückt werden kann. Zunächst sollen die gewerblichen Veranstaltungen der Kommunen so eingerichtet werden, daß die Einnahmen die Ausgaben decken. In dieser Bestimmung liegt nicht viel mehr als ein guter Rath. Nach Möglichkeit wird diese Bestimmung schon jetzt von den Gemeinden befolgt. Das zweite Mittel zur Herabminderung des Steuerbedarfs sollte die Erhebung von Gebühren für gewisse Verwaltungsakte und für Anstalten, welche besondereu Kreisen zu statten kommen, sein. Allzu erheblich werden die Einnahmen hierdurch aber nicht sein. Endlich sollen indirekte und Aufwandssteuern erhoben werden. Für die ersteren fehlt es aber an geeigneten Objekten, da außer dem Bier schon alles besteuert ist. Eine Mieths- und Wohnungssteuer hat aber ganz erhebliche Bedenken. Was die Realsteuern betrifft, so werden ihre Mängel in einer dem Abgeordnetenhause zugegangenen Denkschrift so scharf geschildert, daß man sich wundern mußt, daß die Gemeinden auf die Erhebung derselben verwiesen werden. Erfolgt die Ueberweisung der Grund- und Gebäudesteuer an die Gemeinden, so tritt hierbei eine starke Bevorzugung des platten Landes den Städten gegenüber ein, indem die Städte nämlich nur 28 Millionen Mark bekämen,

---

ihre Augen schalkhaft funkelten, „daß meine Lippen schön sind, vielleicht bin ich alt und häßlich."

„Nein, nein," rief Kostitz, „seitdem Sie vor unserer Kaiserin den Schleier gelüftet haben, weiß es die ganze Welt, wie schön Sie sind."

„Man darf aber niemals Anderen glauben," fuhr Zobeïde fort, „überzeugen Sie sich also selbst."

Sie entschleierte sich unerwartet mit einer raschen, anmuthigen Bewegung, und Kostitz starrte einige Augenblicke sprachlos das wunderbare Weib an, das schlank, mit weichen Formen, das entzückende Antlitz von einer Fluth schwarzen Haares umrahmt, vor ihm saß, und ihm freundlich zulächelte.

„Nun, gefalle ich Ihnen nicht mehr?" fragte sie lächelnd. Im nächsten Augenblick lag Kostitz zu ihren Füßen und stammelte die glühendste Liebeserklärung, während sie sanft die Arme um ihn legte und seinem schwärmerischen Redefluß dadurch ein Ende machte, daß sie ihn leise an ihre Brust zog und ihren rothen Mund auf den seinen preßte.

* * *

Die Kaiserin Maria Theresia war ein wenig überrascht, als Graf Kostitz vor ihr erschien und um ihre Erlaubniß zur Heirath mit der schönen Zobeïde bat. Sie sah ihre Pläne gestört, aber nichtsdestoweniger gab sie ohne Zögern ihre Einwilligung und wiederholte ihr Versprechen, selbst die Pathenstelle bei der Türkin zu versehen.

Zwei Wochen später erschien die Sultanin, von ihrem glänzenden Gefolge begleitet, vor der Augustinerkirche und fast zu gleicher Zeit kam auch die Karosse angefahren, der die Kaiserin und der Kaiser Franz Stephan entstiegen.

In dem Augenblick, wo die Herrschaften die Kirche betreten wollten, drängte sich jedoch ein kleiner, hagerer, polnischer Jude mit weißem Bart und weißen Locken durch die Menge und vertrat Zobeïde den Weg. „Vergebung, Frau Kaiserin und Herr Kaiser," rief er, „aber Gott soll mich strafen, wenn diese Dame hier eine Sultanin ist. Ich kenne sie nur zu gut, Rebekka heißt sie und ist die Waise des reichen Moses Joelsohn in Krakau."

„Ist der Mann verrückt," fragte die Kaiserin, „oder spricht er die Wahrheit?"

„Gnade, Majestät!" rief Zobeïde und warf sich Maria Theresia zu Füßen.

„Also sind Sie wirklich die Tochter jenes Juden aus Krakau?"

„Ja, Majestät," wiederholte die falsche Sultanin, „dieser Mann sprach die Wahrheit."

„Eigentlich sollte ich Sie bestrafen für die Kühnheit, mit der Sie uns alle getäuscht haben," sagte Maria Theresia, „aber ich will Ihnen verzeihen, da Sie doch Niemand Schaden zugefügt haben, unter der Bedingung, daß Sie wirklich auf der Stelle die Taufe annehmen."

„Dazu bin ich entschlossen, Majestät," erwiderte das schöne Mädchen, „und ich wählte die Maske einer Türkin nur, um mich dem Hasse und der Verfolgung meiner Glaubensgenossen zu entziehen."

„Vorwärts also", gebot die Kaiserin, „was ich einmal versprochen, will ich halten."

Alle zusammen betraten die Kirche, in der Rebekka Joelsohn feierlich in die christliche Kirche aufgenommen wurde. Als in der Sakristei die nöthigen Eintragungen in das Taufbuch gemacht waren, winkte die Kaiserin dem Grafen Kostitz, der etwas verlegen bei Seite stand, zu sich heran. „Nun, mein lieber Graf," sprach sie lächelnd, „sind Sie noch entschlossen, Ihre Sultanin zum Altar zu führen?"

„Ich weiß nicht Majestät, ob ich es darf," erwiderte Kostitz, „und wie meine Familie sich hierzu verhalten wird."

„Pah!" rief die Kaiserin, „frisch gewagt ist halb gewonnen. Sie werden das Mädchen doch jetzt nicht sitzen lassen, das wäre eines Edelmannes und kaiserlichen Offiziers unwürdig, meine Erlaubniß zur Heirath haben Sie, mehr braucht es nicht. Und warum sollte eine Jüdin schlechter sein, als eine Türkin?"

Dem Grafen blieb nichts übrig, als sich in sein Schicksal zu fügen. Er hatte jedoch später niemals Ursache, es zu bereuen, Rebekka, welche in der Taufe den Namen Maria Theresia empfangen hatte, bewies bald, daß sie entschiedenes Talent zur großen Dame hatte, und stellte zu gleicher Zeit alle Frauen des Adels durch ihren sprühenden Geist, ihre vielseitigen Kenntnisse in Schatten. Ihre feine Malice machte sie bald so gefürchtet in allen Kreisen, daß jeder gerne mit der schönen schlagfertigen Gräfin Kostitz Frieden hielt.

während auf das platte Land 48 Millionen entfallen. Dazu kommt, daß bei den Mehrerträgen der Staatseinkommensteuer die Städte schon viel mehr betheiligt sind, als das Land. Der Gesetzentwurf beseitigt auch nicht die Ungleichheiten in der Kommunalbesteuerung der einzelnen Städte. Redner kommt zu dem Schlusse, daß der Entwurf nicht den Hoffnungen entspricht, welche man gehegt hatte, und daß es besser sei, wenn er nicht Gesetz werde.

Der Korreferent, Herr Stadtkämmerer Ehlers-Danzig, hält das Zustandekommen des Gesetzes für sicher. Daher müsse man versuchen, Abänderungen zu erlangen. In den Reden des Finanzministers heißt es wiederholt: Wir wollen den Kommunen Steuerquellen eröffnen. Dabei werden aber Quellen mit Pumpstellen verwechselt; denn es giebt nur eine Steuerquelle: Das Einkommen. Diese hat mehrere verschiedene Zapfstellen. Der Staat will die Gemeinden nun an eine solche Zapfstelle heranlassen, aber an anderen Stellen selbst kräftig zapfen. Den Gemeinden sollen solche Steuern verbleiben, die sich einer allgemeinen Abneigung erfreuen. Man muß daran festhalten: Jede Steuer ist ein Opfer der Einzelwirtschaft an die höhere Zwangswirthschaft. Bei Abmessung der Steuern muß zwischen Leistungsfähigkeit und Interesse ein vernünftiges Kompromiß geschlossen werden. Durch die Ueberweisung der Realsteuern an die Kommunen tritt eine vollständige Verschiebung bei der Erhebung der Kommunalsteuern ein, aber keine Ausgleichung. Redner weist dies an Zahlen nach. Während Danzig z. B. aus den Ueberweisungen 477,000 Mark erhalten würde, bekäme Stettin 1,617,446 Mk. und Berlin 11 Millionen Mk. Danzig könnte dann seine Kommunalsteuer von 240 auf 130 Proz. herabsetzen, Berlin von 70 auf 17 Proz. und Stettin von 150 auf 27 Proz. Dadurch wird aber die Gefahr, daß Leute vorzugsweise nach Orten mit niedrigen Kommunalsteuern ziehen, nicht beseitigt, ja hierzu tritt noch eine neue Gefahr: Die beabsichtigte starke Heranziehung der Gewerbesteuer bei der Kommunalbesteuerung kann zur Folge haben, daß ganze Gewerbebetriebe nach günstiger gestellten Orten verlegt werden. Wie sich die Verhältnisse bei den westpreußischen Städten nach Ueberweisung der Realsteuern gestalten würden, darüber theilt Redner folgende Tabelle mit:

Namen der Stadt	Betrag der Ueberweisung Mk.	Jetziger Prozentsatz der Kommunalsteuer:	Künftiger
Danzig	477,000	240	130
Elbing	105,266	240	193
Thorn	76,560	300	205
Graudenz	45,000	250	165
Tolkemit	3,355	773	582
Neuteich	5,368	260	240
Pr. Stargard	17,562	300	193
Berent	6,617	446	368
Stuhm	4,662	230	135
Marienwerder	29,061	370	202
Freystadt	4,920	250	113
Neumark	6,664	410	308
Strasburg	13,624	400	285
Kulmsee	11,449	233	242
Kulm	23,857	300	167
Rehden	4,784	400	206
Tuchel	5,677	300	252
Schwetz	13,771	?	193
Flatow	7,763	400	344

Aus diesen Zahlen ergiebt sich, daß der Erfolg der Ueberweisung der Realsteuern bei unsern Städten des Ostens lange nicht so erheblich ist, wie z. B. bei Berlin und Stettin. Nun sollen den Gemeinden noch die Ueberweisungen aus den landwirthschaftlichen Zöllen und die Gebühren für die Einziehung der Staatssteuern entzogen werden. Redner kommt zu dem Schluß: Wenn das Kommunalsteuergesetz in einer sochen Fassung, die eine Einschränkung der kommunalen Selbstständigkeit zu Folge haben muß, erlassen wird, dann überwiegen die Nachtheile desselben weit die geringen Vortheile.

Beide Referate wurden von der Versammlung mit Beifall aufgenommen. Es knüpfte sich daran eine mehrstündige Spezialberathung der von den Referenten aufgestellten Abänderungsanträge. Die meisten dieser Anträge gelangten zur Annahme und sollen im Wege der Petition beiden Häusern des Landtages unterbreitetet werden. Die wesentlichsten Beschlüsse sind folgende: der Städtetag wünscht die Entfernung aller der Bestimmungen, welche die selbstständige Finanzverwaltung der Städte einschränken, ferner verlangt er: Abänderung der reichsgesetzlichen Bestimmungen dahin, daß eine erweiterte Erhebung indirekter Communalabgaben von Branntwein, Bier und Wein gestattet wird, Steuerpflicht der Staats- und Privateisenbahnen, sowie der Gewerbebetriebe des Reiches, Aufhebung des Steuerprivilegs der Beamten und Militärpersonen und solcher Grundstücke, welche nicht der Steuer vom Grunde unterliegen.

Der von Herrn Bürgermeister Klatt-Schlochau gestellte Antrag betreffend die Revision des preußischen Armenpflegekostentarifs mußte wegen Erkrankung des Antragstellers vertagt werden.

Bei der Wahl des Vorstandes wurden die bisherigen Mitglieder wieder- und für den ausgeschiedenen Bürgermeister Saalmann-Gollub Herr Bürgermeister Hartwich-Kulmsee neugewählt.

Die Wahl der Zeit und des Ortes des nächsten Städtetages wurde dem Vorstande überlassen. Wahrscheinlich findet er im Juni 1894 in Elbing statt.

In seinem Schlußwort gab der Vorsitzende der Hoffnung Ausdruck, daß die Verhandlungen nicht ohne Ergebniß sein und die gemachten Vorschläge Beachtung an zuständiger Stelle finden möchten, und wünschte allen westpreußischen Städten ein frohes Gedeihen im neuen Jahre. Den Verhandlungen folgte ein Festessen im Artushofe.

Nachrichten aus den Provinzen.

Karthaus, 16. Jan. Die Hebeammenpfuscherei nimmt in unserem Kreise noch immer kein Ende, obwohl seitens der Staatsanwaltschaft aufs Nachdrücklichste gegen diese Selbsthülfe vorgegangen wird. In Stendsitz und Chmielno sind wiederum zwei Wöchnerinnen durch die Ungeschicklichkeit einer Hebeammenpfuscherin ums Leben gekommen.

Marienburg, 16. Jan. Bei dem im Spätsommer v. Js. abgehaltenen Königsschießen des hiesigen Schützenvereins wurde der beste Schuß für den Kaiser abgegeben. Der Kaiser hat die Königswürde angenommen und dieser Tage dem Schützenverein eine sehr schön ausgeführte silberne Erinnerungsmedaille durch das hiesige Landrathsamt überreichen lassen.

[=] **Krojanke,** 17. Jan. Die Lokalschulinspektion über die evangelischen Schulen zu Buntowo, Podrusen, Smierdowo, Glubczyn, Hammer und Dollnick ist, wie verlautet, nunmehr dem hiesigen Herrn Pfarrer Bohn übertragen worden. Diese Nachricht wird von den betheiligten Lehrern mit vieler Freude begrüßt werden, da ihnen mit dieser Bestimmung die weite und oft recht kostspielige Reise nach Flatow zu den Monatskonferenzen erspart bleibt. — Die Wahl des Besitzers Riek zum Dorfschulzen in Hammer hat ihre Bestätigung nicht gefunden, und es ist der dortige Besitzer Wojahn mit vorerwähntem Amte betraut worden. — Das alljährlich hier stattfindende Ersatzgeschäft, welches bisher im Saale des Hotelbesitzers Groß abgehalten wurde, wegen baulicher Veränderungen aber in ein anderes Lokal verlegt werden mußte, wird in Zukunft sehr wahrscheinlich in den Räumen des Fleischermeisters Frank stattfinden; letzterer hat auch die Hergabe des Saales zu beregtem Zwecke für 8 Mk. in Aussicht gestellt.

Konitz, 16. Jan. Die Allgemeine Handwerker-Innung wählte in ihrer gestrigen Versammlung die Herren Fleischermeister Hoffmann zum Vorsitzenden, Bäckermeister Dittmann als dessen Stellvertreter, Uhrmacher Baltzer zum Schriftführer und Schneidermeister Lukowicz zum Rendanten wieder. Sodann wurde der Wunsch rege, in diesem Jahre hier eine Gewerbeausstellung ins Leben zu rufen; zu näherer Besprechung werden von jeder Sektion der Innung zwei Mitglieder gewählt werden, die dann mit den oberen Behörden zur Ausführung des Unternehmens in Verbindung treten werden. Auch Herr Landrath Dr. Kautz hat sich erboten, hierzu hülfreiche Hand zu bieten.

Königsberg, 17. Jan. Die Mittheilung verschiedener Blätter über dte Spaltung innerhalb der konservativen Partei unserer Provinz wird durch die offiziöse „Preuß. Lit. Ztg." bestätigt. Das Gumbinner konservative Blatt schreibt in fettem Druck wörtlich: „Durch die Blätter läuft die Notiz, daß in einer am Sonnabend vor acht Tagen in Königsberg abgehaltenen Ausschußsitzung des ostpreußischen konservativen Wahlvereins der Vorsitzende des Vereins Graf Dönhoff und der Schriftführer Frhr. von Hüllessem ihre Aemter niederlegten, weil der Antrag, wegen der Beschlüsse des konservativen Parteitages, die Trennung des ostpreußischen Vereins von der Berliner Centrale auszusprechen, nicht angenommen wurde. Die Meldung ist richtig. In Ergänzung derselben können wir noch berichten, daß auch Regierungspräsident Steinmann seinen Austritt angemeldet und daß die Organisation eines eigenen konservativen Vereins für den Regierungsbezirk Gumbinnen bereits in die Wege geleitet ist."

Elbinger Nachrichten.

Wetter-Aussichten

auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.

Nachdruck verboten.

19. Jan.: **Theils heiter, theils Nebel, steigende Temperatur, später bedeckt und Niederschläge, von Westen Thauwetter vorschreitend.**

20. Jan.: **Wärmer, nahe Null, windig, bedeckt, Niederschläge, Sturmwarnung für die Küsten.**

Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.

Elbing, 18. Januar.

* [**Kaufmännischer Verein.**] Nach Eröffnung des gestrigen Vortragsabends theilte der Vorsitzende Herr Stadtrath Sallbach mit, daß der nächste Dienstag-Abend durch einen Vortrag des Herrn Stadtbaumeister Pillarz über die Schlachthausanlage ausgefüllt werden wird. An diesen Vortrag schließt sich Tags darauf, also nächsten Mittwoch, eine allgemeine Besichtigung des Schlachthauses durch die Mitglieder des Vereins, und zwar versammeln sie sich Nachmittags Punkt 5 Uhr vor der Pforte des Schlachthofes. Darauf erhielt Herr Rabbiner Dr. Littmann das Wort zu seinem Vortrage: Bemerkungen zu Lessing's „Nathan der Weise". Der denkende Nathan namentlich war der Gegenstand seiner Schilderung. Jener Nathan, der vor die Religionen gestellt und befragt, welches die richtige sei, antwortet: Ich kann irren, Du kannst irren und auch Du, wir können alle drei nicht beweisen, daß sie wahr ist. Die Religionen gründen sich eben auf Geschichte und Wunder und aus diesen herauszufinden, was Wahrheit ist, ist eine schwere, wenn nicht unlösbare Aufgabe. Die Wahrheit muß aus sich selbst heraus sich bilden, sie darf nicht von Vorurtheilen beeinflußt sein. Wer die Wahrheit ergründen will, der eifere der freien von Vorurtheilen unbestochenen Liebe nach. Frei von allen Vorurtheilen die Dinge zu erforschen, ist die Lehre, die wir aus „Nathan" ziehen müssen. Wer über ein Ding oder eine Sache urtheilt, ehe er sie kennt, wird stets ein falsches Urtheil fällen. — Nach dem Vortrage widmete Herr Stadtrath Sallbach dem Herrn Dr. Littmann, der in den nächsten Tagen von hier nach Zürich übersiedeln wird, noch einige innige Abschiedsworte und gab dem Wunsche Ausdruck, daß er auch in seiner neuen Heimath sich so viele Freunde erwerben möge, wie er sie hier in kurzer Zeit erworben hatte

* [**Im Alterthumsverein**] hält morgen, Donnerstag, Herr Prof. Dr. Dorr einen Vortrag über die prähistorischen Nachforschungen der Naturforschenden Gesellschaft im Sommer 1892.

* [**Der landwirthschaftliche Verein Lenzen**] war gestern einer Einladung des Herrn Rittmeister von Förster in Kl. Wogenab zur Besichtigung der Weidenschäl-Station daselbst gefolgt. Die Mitglieder hatten sich in Gr. Wogenab versammelt und wurden unter Leitung des Herrn Oberinspektor Moß, der genügende Aufklärung über alles gab, in die verschiedenen Räume geführt.

* [**Stadttheater.**] Morgen gelangt im Stadttheater eine reizende Novität zur Aufführung: „Mamzelle Nitouche", Vaudeville in 3 Aufzügen von Meilhac und Millaud. Das Stück hat überall, wo es bisher aufgeführt wurde, einen durchschlagenden Erfolg erzielt.

* [**Schichau'sche Werft.**] Wir brachten gestern die Mittheilung, daß in der Schichau'schen Maschinenfabrik zu Dampfventilen für die Betriebsmaschinen eines Panzerfahrzeuges Aluminium verwendet würde. Nach einer uns von Herrn Commerzienrath Schichau zugehenden Mittheilung ist dieses keineswegs der Fall, und wir bringen dieses hiermit zur Richtigstellung der betr. Notiz zur Kenntniß unserer Leser.

* [**Verkehrsstörungen.**] Der gestrige Tag war für unseren Eisenbahnverkehr wieder ein sehr kritischer, besonders für die Passagiere, welche die Strecke Güldenboden-Allenstein zu benutzen hatten. Der Nacht-Courierzug von Berlin hatte über eine Stunde Verspätung und in Güldenboden keinen Anschluß. Ebenso hatte der nächstfolgende Personenzug von Danzig, welcher in Dirschau von Berlin Anschluß hat und hier 10 Uhr 4 Minuten Vormittags eintreffen soll, eine Verspätung von 1 Stunde und 30 Minuten und erreichte den Anschluß nach Allenstein in Güldenboden wieder nicht. Die Verspätung des Personenzuges entstand dadurch, daß zwischen Marienburg und Altfelde beide Geleise wegen vorgekommener Schienenbrüche gesperrt waren. Es mußten erst neue Schienen eingelegt werden, was bei dieser Kälte nicht sehr schnell von Statten ging. Auch der Courierzug von Königsberg hatte Vormittags ca. eine Stunde Verspätung und konnten die Postsachen von diesem Zuge erst des Nachmittags zur Bestellung gelangen. — Heute hatte der Personenzug, welcher um 6 Uhr 45 Minuten früh von Danzig hier eintreffen sollte, ca. 2 und der Courierzug von Berlin 1 Stunde Verspätung.

* [**Raubmord.**] Wie durch die eingeleitete gerichtliche Untersuchung festgestellt wurde, ist der — wie bereits gestern kurz gemeldet — auf dem Wege von Kunzendorf nach Bahnhof Simonsdorf todt aufgefundene Mann, in dem der Arbeiter Nicodem erkannt ist, einem Raubmord zum Opfer gefallen. Alle Umstände lassen darauf schließen, daß zwei Arbeiter und eine Weibsperson gemeinsam die That verübt haben. Der Herr Staatsanwalt von hier weilte gestern am Thatort. Nicodem ist durch zwei wohlgezielte Revolverschüsse in die Brust niedergestreckt worden. Geraubt sind dem Ermordeten 14,50 Mk. baares Geld, darunter ein Zehnmarkstück, ein Tuch, in welchem Aepfel eingebunden waren, sowie ein Weidenstock ohne Krücke. Durch telegraphische Nachricht der hiesigen Kgl. Staatsanwaltschaft wurden der Dirschauer Polizeibehörde als dringend verdächtig die Arbeiter Wilhelm und August Schwarz von Dirschau bezeichnet. Als sich darauf zwei Polizeibeamte gestern Vormittag in deren Wohnung begaben, fanden dieselben dortselbst einen geladenen sechsläufigen Revolver und mehrere Patronen, sowie ein Zehnmarkstück vor. Die beiden muthmaßlichen Thäter, welche 25 bezw. 19 Jahre alt sind, wurden daraufhin sofort verhaftet.

* [**Vom Drausensee.**] Die Kampen des Drausensees sind so hoch mit Schnee bedeckt, daß das Rohr nicht geschnitten werden kann und wohl wird abgebrannt werden müssen, wenn nicht das Wachsthum des nächstjährigen Rohrs beeinträchtigt werden soll.

* [**Eisbahn.**] Gestern Nachmittag waren eine Menge Leute damit beschäftigt, auf dem Holländer-Graben den Schnee fortzuschaffen und eine neue Eisbahn anzulegen. Die neue Bahn wurde heute bereits rege besucht. Unter der dicken Schneeschicht fand sich eine spiegelglatte Eisfläche.

* [**Wassermangel.**] Der anhaltende strenge Frost hat den Wassermangel auf das empfindlichste gesteigert. In den Niederungen sind die Gräben fast bis auf den Grund zugefroren. Auf der Höhe sind die Verhältnisse noch ungünstiger. Die Landwirthe erhoffen und wünschen baldigst Thauwetter.

* [**Hühnermarder.**] Dem Eigenthümer B. auf der Höhe wurden in einer Nacht sämmtliche Hühner vom Iltis hingemordet. Nur den Hahn hatte der Räuber übrig gelassen.

* [**Durch Unvorsichtigkeit**] beim Aufthauen eines Entwässerungsrohres gerieth gestern im Keller des Grundstückes Friedr. Wilhelm-Platz 7 ein Bund Stroh in Brand. Das Feuer wurde indessen von den Hausbewohnern gelöscht.

* [**Durchgegangen.**] Gestern Nachmittag um 2 Uhr ging das Schlittenfuhrwerk des jungen Droschkenhalters P. in der Leichnamstraße durch und raste der Königsbergerstraße zu. Kurz vor dem Molkereigeschäft des Herrn Schröter kippte der Schlitten um, und der Insasse fiel in den dortigen hohen Schnee, während die Pferde den kutschirenden jungen, kräftigen P. noch eine Strecke schleiften.

* [**Schlitten gestohlen.**] Einem in der Königsbergerstraße wohnhaften Pantoffelmacher wurde in der verflossenen Nacht ein Handschlitten mit Kasten von seinem Hof gestohlen. Durch das Gebell des Hofhundes erwachte der Bestohlene, machte sich auch sogleich an die Verfolgung des Diebes, dessen Spur nach der Sternstraße führte, doch blieb der Dieb und der Schlitten verschwunden.

* [**Vogelsteller.**] Auf dem St. Annen-Kirchhof wurden heute Vormittag drei Leute von dem Todtengräber bei der Vogelstellerei betroffen und nahm er ihnen auch einen gefangenen Vogel mit Käfig ab. Als er sie aber nach der Polizei bringen wollte, rückten die Vogelsteller aus. Einer von ihnen ist indeß erkannt und gelingt es hoffentlich, alle drei Personen zur Bestrafung zu ziehen.

* [**Abgefaßter Kohlendieb.**] Gestern Abend wurde der Arbeiter G. dabei abgefaßt, als er auf dem hiesigen Güterbahnhof einen Kohlenwagen bestiegen hatte und anfing, Kohlen in einen mitgebrachten Sack zu sammeln.

* [**Marktbericht.**] Der heutige Markt war noch geringer beschickt als derjenige vor 8 Tagen. Fische wurden sehr wenig angeboten. Der Buttermarkt war sehr schwach, der Eiermarkt fast gar nicht beschickt. Für Butter wurde 0,90—1,00 Mk. pro Pfd. bezahlt. Gut beschickt war nur der Wildmarkt. Die Preise hielten sich jedoch auf alter Höhe. Mittelhasen kosteten 2,50 Mk., starke 3,25 Mk. pro Stück. Außerdem wurden auch Puten sehr viel angeboten. Der Getreidemarkt war schwach beschickt. Die Preise blieben unverändert.

* [**Polizeibericht.**] Die aus einem Hause der Sonnenstraße vorgestern gestohlenen Ledergamaschen wurden gestern früh auf einer Herberge in der Angerstraße ausfindig gemacht. Leider gelang es dem Diebe zu entkommen, während die Gamaschen dem Bestohlenen wieder zugestellt werden konnten.

Schwurgericht zu Elbing.

Sitzung vom 17. Januar.

Der, wie schon gestern berichtet, wegen Brandstiftung angeklagte Petong aus Christburg wurde freigesprochen und aus der Haft entlassen.

Sitzung vom 18. Januar.

9. Fall. Zur Verhandlung sind zwei Tage angesetzt. Der Besitzer Grochowski zu Morohnen hatte den Besitzer Pakalski zu Morohnen des Meineides beschuldigt. Es erwies sich die Anzeige als unwahr. Nun klagte Pakalski gegen Grochowski wegen wissentlich falscher Anschuldigung. Am 5. März 1891 fand der Verhandlungstermin in Rosenberg vor der Strafkammer statt. In diesem Prozesse wurde der ehemalige Lehrer a. D., jetzt Winkelkonsulent Franz Berkowski zu Kamiontken gefragt, ob er die Schriftstücke resp. Eingaben angefertigt und ob er für die Anfertigung Bezahlung erhalten oder Bezahlung nehme. Berkowski beschwor nun, obige Eingaben resp. Schriftstücke geschrieben, aber keine Bezahlungen erhalten zu haben, er habe alles nur aus Gefälligkeit gethan. Dieser Eid soll wissentlich falsch geleistet sein, zur Beweisaufnahme sind 41 Zeugen geladen. Berkowski, geb. am 14. Mai 1858, katholisch, ist vorbestraft wegen Körperverletzung, Beleidigung und Widerstand mit 4 Monate, ferner wegen Beleidigung mit 4 und 6 Wochen Gefängniß. Er will nicht schuldig sein und bestreitet keineswegs, für Fremde Schriftstücke gegen Geld angefertigt zu haben. Der Angeklagte giebt an, daß er in der Verhandlung die Frage des Vorsitzenden dahin verstanden habe, ob er für die Eingaben des Grochowski zu Morohnen Bezahlung genommen habe; dieses habe er nicht gethan, also auch die Wahrheit bekundet. Ueber jene Verhandlung hat der Gerichtsschreiber nur einen Theil protokollirt und er selbst ist inzwischen gestorben.

Vermischtes.

* **Vom Erfinder Edison.** Die jährlichen Unterhaltungskosten, welche der Amerikaner Edison auf sein Laboratorium verwendet, betragen 200,000 Dollars. Er hat, wie man aus New-York meldet, bereits vierhundert seiner Erfindungen patentirt. Sein Vermögen wird auf 3,000,000 Dollars geschätzt. Edison ist übrigens stocktaub.

* **Ueber ein furchtbares Eisenbahnunglück** wird aus Petersburg von Dienstag berichtet: Auf der Slatoust-Samarschen Eisenbahnlinie ist ein in voller Fahrt befindlicher Eisenbahnzug in Brand gerathen. Achtundvierzig Rekruten sind dabei umgekommen, sieben weitere erlitten Brandwunden, die bei einem der Verletzten den Tod herbeiführten.

Special-Depeschen

der

„Altpreußischen Zeitung".

Berlin, 18. Jan. Der russische Thronfolger überbringt kostbare Geschenke für die Hochzeit der Prinzessin Margarethe darunter ein russisch-nationales Diadem aus Diamanten und Perlen.

— Der Kaiser ist, wie verlautet, mit Freiherrn v. Stumm's Ansichten über den Bergarbeiterstreik nicht einverstanden.

— Alle Gerüchte betreffend Waldersees Demission sind vollständig unbegründet.

Halle, 18. Jan. In der Provinzialirrenanstalt Nietleben sind von den bisher 18 Erkrankten weitere 6 gestorben.

Handels-Nachrichten.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 18 Januar, 2 Uhr 40 Min. Nachm.

Börse: Abgeschwächt. Cours vom	17./1	18./1.
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	96,80	96,80
3½ pCt. Westpreußische Pfandbriefe	97,20	97.20
Oesterreichische Goldrente	98,50	98,60
4 pCt. Ungarische Goldrente	97,90	96,80
Russische Banknoten	208,20	207,70
Oesterreichische Banknoten	168,90	168,75
Deutsche Reichsanleihe	107,20	107,25
4 pCt. preußische Consols	107,20	107,20
4 pCt. Rumänier	83,00	83,10
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten	107,50	107,50

Produkten-Börse.

Cours vom	17./1.	18./1.
Weizen April-Mai	160,00	159,00
Mai Juni	161,50	160,50
Roggen: matter.		
Januar	138,70	138,00
April-Mai	140,70	140,00
Petroleum loco	22,70	23,00
Rüböl Januar	49,40	49,60
April-Mai	49,40	49,60
Spiritus Jan.-Febr.	31,80	31,70

Königsberg, 18 Januar, 12 Uhr 48 Min. Mittags.
(Von Portatius und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)

Spiritus pro 10,000 L% excl. Faß.

Loco contingentirt	50,50 ℳ Geld.
Loco nicht contingentirt	31,00 „ „

Königsberger Producten-Börse.

	16. Jan. ℳ	17. Jan. ℳ	Tendenz
Weizen, hochb., 125 Pfd.	149,00	149,00	unverändert
Roggen, 120 Pfd.	121,50	123,00	höher.
Gerste, 107—8 Pfd.	112,50	112,50	unverändert
Hafer, neu	121,00	121,00	do.
Erbsen, weiße Koch-	117,00	117,00	do.
Rübsen	—,—	—,—	

Danzig, 17. Januar. Getreidebörse.

	ℳ
Weizen (p. 745 g Qual.-Gew.): höher.	
Umsatz: 300 Tonnen.	
inl. hochbunt und weiß	151—153
„ hellbunt	146—150
Transit hochbunt und weiß	131—134
„ hellbunt	129—132
Termin zum freien Verkehr April-Mai	157,50
Transit	133,50
Regulirungspreis z. freien Verkehr	150
Roggen (p. 714 g Qual.-Gew.): höher.	
inländischer	122—124
russisch-polnischer zum Transit	100—104
Termin April-Mai	128,00
Transit	108
Regulirungspreis z. freien Verkehr	123
Gerste: große (660—700 g)	125—134
kleine (625—660 g)	108
Hafer, inländischer	127
Erbsen, inländische	120
Transit	99
Rübsen, inländische	215
Rohzucker, inl., Rend. 88%, stetig.	21,05

Spiritusmarkt.

Danzig, 17. Januar. Spiritus pro 10,000 l loco contingentirt —,— bez., 50,00 Gd., pro Dez.-März kontingentirt —,— Br. —,— Gd., pro November-Mai kontingentirt —,— Br., 50,00 Gd., loco nicht kontingentirt 30,50 bez., —,— Br., pro Dez.-März nicht kontingentirt —,— Br., —,— Gd., pro November-Mai nicht kontingentirt —,— Br., 30,50 bez.

Stettin, 17. Januar. Loco ohne Faß mit 50 ℳ Konsumsteuer —,—, loco ohne Faß mit 70 ℳ Konsumsteuer 31,70, pro Januar 31,00, pro April-Mai 32,50.

Zuckerbericht.

Magdeburg, 17. Januar. Kornzucker exkl. von 92 pCt. Rendement 14,85, Kornzucker exkl. 88 pCt. Rendement 14,15. Kornzucker exkl. 75 pCt. Rendement 11,85. Ruhig. — Gemahlene Raffinade mit Faß 28,00 Melis I mit Faß 26,25. Ruhig.

Nach wie vor wird der **Holländ. Tabak** von **B. Becker** in **Seesen** a. H. allen ähnlichen Fabrikaten vorgezogen. **10** Pfd. lose i. Beutel fco. **8** M.

Seidenstoffe direkt aus der Fabrik also aus erster Hand in jedem Maaß zu beziehen. Man verlange Muster mit Angabe des Gewünschten von **von Elten & Keussen, Crefeld.**

Gelegenheitskauf.

Nachstehende Waaren haben wir zu enorm billigen Preisen zum Ausverkauf gestellt:

Complete Tafelgedecke, einzelne Tischtücher und Servietten, Handtücher, Creas, Laken- und Bezugleinen, Halbleinen, Dowlas in allen Breiten, Hemdentuche, Küchenhandtücher u. s. w. u. s. w.

Einen Posten fertiger Wäsche auch Jupons aussergewöhnlich billig.

Zu Braut-Ausstattungen bietet sich Gelegenheit zu vortheilhaften Einkäufen.

Pohl & Koblenz Nachfolger.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobt: Frl. Emmy Wermke-Heiligenbeil mit dem Prediger Herrn Ernst Jacobi-Fürstenwalde Ostpr. — Frl. Martha Chales de Beaulieu-Kunterstein mit dem Königl. Premier-Lieutenant Herrn Giesbert von Klitzing-Graudenz.

Geboren: Herrn Otto Kuhnke-Barendt Zw., 2 S. — Herrn Dr. Hans Stern-Königsberg 1 T. — Herrn Otto Guenter-Wartenburg Ostpr. 1 T.

Gestorben: Herr Ernst Loeper-Zoppot 61 J. — Major a. D. Otto Schumann-Königsberg 50 J. — verwittw. Frau Professor Antonie Lenz, geb. König Königsberg. — verwittw. Frau Präsident Friederike Toop, geb. Pitzner-Königsberg 77 J. — Frau Louise Konarsky, geb. Meyers-Königsberg 33 J. — Frau Anna Koppke, geb. Klemp-Mocker 69 J. — Heinr. Schulz-Danzig 37 J. — Frau Hulda Wanner, geb. Dehnke-Silberhammer. — Frau Franziska Czesla, geb. Weingärtner-Danzig 73 J. — Kgl. Förster a. D. Otto Bock-Wischwill 70 J. — Kgl. Kataster-Kontroleur Alfred Piernay-Ragnit 39 J.

Elbinger Standesamt.

Vom 18. Januar 1893.

Geburten: Arbeiter Franz Ruhnau 1 S. — Fabrikarb. Gottfried Heinrich Lange 1 T. — Arb. Gottfried Grübner 1 Sohn.

Sterbefälle: Schuhmachermeisterfrau Henriette Grünke, geb. Rach, 72 J. — Tischlerwittwe Wilhelmine Frommke, geb. Neubecker, 72 J.

Entbindungs-Anzeige.

Die glückliche Geburt eines gesunden Mädchen zeigen hocherfreut an

D. Baumstein
und Frau.

Gestern, den 17. d. Mts., Nachts 11½ Uhr, entschlief sanft unsere liebe, treue Tante,

Fräulein

Dorothea Pohl,

im 89. Lebensjahr, was wir tiefbetrübt anzeigen.

Elbing, d. 18. Januar 1893.

Die Hinterbliebenen.

Stadt-Theater.

Donnerstag, den 19. Januar 1893.
Novität! Zum ersten Male! Novität!
Mit gänzlich neuer Ausstattung
nach der Einrichtung der
Opèra comique zu Paris:

Mam'zelle Nitouche.

Vaudeville in 3 Aufzügen (4 Bildern)
von Meilhac und Millaud,
deutsch von Genée, Musik von Hervé.

Freitag, den 20. Januar 1893,
zum letzten Male,
zu halben Kassenpreisen:

Faust.

Faust .... Franz Gottscheid.

Alterthumsverein.

Donnerstag, den 19. d. Mts., Abends 8 Uhr,
im Saale der Stadtverordneten.
Professor **Dorr: „Ueber die prähistorischen Nachforschungen der Gesellschaft im Sommer 1892."**

Gäste sind willkommen!

Der Vorstand.

Donnerstag: Liedertafel.

Letzte Probe.

Tagesordnung zur Stadtverordneten-Sitzung

am 20. Januar 1892.

1) Neuwahl zweier Schiedsmänner.
2) Die Anstellung eines Chaussee-Aufsehers betr.
3) Verpachtung einer Parzelle auf der Speicherinsel.
4) Rechnung des Leibrentenstifts pro 1. April 1891/92.
5) Etat der Forstkasse pro 1. April 1893/94.
6) Abschluß der Sparkasse und des Leihamts.
7) Unterstützung eines Lehrers.
8) Rechnung des Kämmerei-Depositoriums pro 1891/92.
9) Kämmerei-Haupt-Rechnung pro 1891/92.
10) Gabenbewilligung.

Elbing, den 18. Januar 1893.

Der Stadtverordneten-Vorsteher.
gez. **Dr. Jacobi.**

Bekanntmachung.

Wir machen darauf aufmerksam, daß zur Vermeidung von Schäden an den Gas- und Wasser-Hausleitungen und -Messern bei der jetzigen strengen Kälte besondere Vorsichtsmaßregeln geboten sind.

Elbing, den 18. Januar 1893.

Die Verwaltung der städt. Gas- u. Wasserwerke.

Bekanntmachung.

Das Eigenthum des in der Töpferstraße belegenen Grundstücks Elbing III Nr. 65, bestehend aus einem Hofraum von 1 ar 69 qm, Kartenblatt 10, Parzelle $\frac{187}{18}$ $^1/_5$ Wohnhaus, Nutzungswerth 420 Mark, Stall mit Abtritt, Nutzungswerth 30 Mark, Pferdestall und Wagenremise, Nutzungswerth 90 Mark, dessen Besitztitel seit dem 9. November 1798 für den Kaufmann **Johann Philipp Bartelt** berichtigt ist, soll für den Rentier **Daniel Rupertus Kossowski** in Elbing eingetragen werden.

Auf Antrag des letzteren werden deshalb alle ihrer Existenz nach unbekannten Eigenthumsprätendenten aufgefordert, ihre Ansprüche und Rechte spätestens im Termin

den 18. September 1893, Vorm. 11 Uhr,

Zimmer Nr. 12, anzumelden, widrigenfalls sie mit ihren etwaigen Realansprüchen werden ausgeschlossen und ihnen deshalb ein ewiges Stillschweigen aufgelegt werden wird.

Elbing, den 10. Januar 1893.

Königliches Amtsgericht.

Naturwein

Deutsch-Italiener

(gesetzliche Mischung von **Barletta** und **Pfälzer Naturwein**), vortreffl. rother

Tafelwein,

liefert
verzollt in Fässern von 25 Liter an
zu 50 Pf. per Liter,

Barletta,

Extra-Qualität,
(nicht verschnitten), **unverzollt,**
per Liter 40 Pf.,
bei 600 Liter 30 Pf.

Die Weine sind großartig.
Jedermann erhält Proben gratis und franco.

Jean Pfannebecker,

Import Italiener Naturweine,
Karlsruhe i. B.

unübertrefflich.

Neue Pianinos 350 Mk.,

neukreuzsaitig, stärkste Eisenkonstr., Ausstattung in schwarz Ebenitholz od. echt Nußbaumholz, größte Tonfülle, sehr dauerhafte Elfenbeinclaviatur, 7 volle Octaven. **10jähr. schriftl. Garant.** Kataloge grat.

T. Trautwein'sche Pianoforte-Fabrik.

Gegr. 1820. Berlin, Leipzigerstr. 119.

Hermann Blasendorff,

Berlin, Osterode i./Pr

übernimmt **Erdbohrungen** und **Brunnenbauten** für jede Tiefe und Leistungsfähigkeit, Lieferung und Montirung von **Pumpwerken** und **Wasserleitungen** jeder Art. Preislisten, Kostenanschläge gratis.

Vertreter:

Ingenieur Adolf Kapischke, Osterode in Ostpr.

Einladung zum Abonnement
auf die
Großfolio-Ausgabe
von

Romane und **Novellen** fesselndster und erlesenster Art. — Hunderte von geistvollen Artikeln aus allen Gebieten des Wissens. — Lebendige Darstellungen der bedeutendsten Zeitereignisse. — Geistige Spiele aller Art. — Prachtvolle Illustrationen in unerschöpflicher Fülle und Gediegenheit.

„Ueber Land und Meer"
ist
ein Familien-Journal
in des Wortes schönster Bedeutung.

Preis vierteljährlich (13 Nummern) **3 Mark.** | Preis für die allvierzehntägig erschein. Hefte **50 Pfennig.**

Probe-Heft zur Ansicht frei ins Haus von jeder Buchhandlung.

Abonnements
in allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Facturen, Rechnungen, Memoranden, Aviskarten, Briefköpfe 2c. 2c.

werden auf speziellen Wunsch der Herren Auftraggeber in **copirfähigem Druck** hergestellt.

Elbing. **H. Gaartz' Buch- und Kunstdruckerei. Stereotypie.**

Cheviots,

reine Wolle,

hochelegant, solide, zu Herren-Anzügen und Paletots, versende als Specialität, ohne Concurrenz, auch direct an Private. Muster frei!

Tausend Anerkennungsschreiben!

Mörs am Niederrhein. **Adolf Oster.**

Enthaarungsmittel

unschädlich für Gesicht, Hände u. Arme. Flacon incl. Porto 2 Mk.

Adler-Apotheke Frankfurt a. Main.

Streut den Vögeln Futter!!

Bonner Fahnenfabrik in Bonn.

Hofl. Sr. Majestät des Kaisers und Königs.
Königl., Grossherzogl., Herzogl., Fürstl. Hofl.

Zum 27. Januar,
Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers.

Fahnen und Flaggen von echtem Schiffsflaggentuch, vorzügl. Qualität, zu sehr niedrigen Preisen, z. B.:

Deutsche und preußische Adler-Fahnen,
Deutsche und preußische Nationalfahnen,
gebräuchlichste Sorten, sehr billig berechnet.

Kaiser-Transparente—Wappenschilder—Lampions—Fackeln Feuerwerk. — Rechtzeitiges Eintreffen ausdrückl. garantirt.

Reichhaltige Kataloge versend. wir gratis u. franco.

Die einzige große Modenzeitung, welche alle 8 Tage erscheint, ist

Der Bazar.

Illustr. Damenzeitung für Mode, Handarbeit u. Unterhaltung

Abonnementspreis = 2½ Mark = vierteljährlich.

Der Bazar übertrifft an Reichhaltigkeit jedes andere Modenblatt.

Alle **Postanstalten** u. **Buchhandlungen** nehmen **jederzeit** Abonnements an. Probe-Nummern versendet auf Wunsch unentgeltlich die Administration des „Bazar", Berlin SW., Charlottenstraße 11.

VERKEHRS-SCHULE bereitet sicher für **Bahn, Post** und **Schifffahrt** vor und sorgt für Einstellung. Prospecte gratis.

Dir. Schulze, Kellinghusen i. Holstein.

= Soeben beginnt zu erscheinen: =

BREHMS

dritte, neubearbeitete Auflage
von Prof. *Pechuel-Loesche*, Dr. *W. Haacke*, Prof. *W. Marshall* und Prof. *E. L. Taschenberg*,
mit über 1800 Abbild. im Text, 9 Karten, 180 Tafeln in Holzschnitt u. Chromodruck von *W. Kuhnert*, *Fr. Specht* u. a.
130 Lieferungen zu je 1 M. = 10 Halbfranzbände zu je 15 M.

TIERLEBEN

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig u. Wien.

Illustrirte Zeitung für Mode und Handarbeiten.

Die elegante Mode.

Herausgegeben von der Redaction des „Bazar".

Preis vierteljährlich nur 1¾ Mark.

Monatlich erscheinen 2 Nummern.

Jede Nummer bringt Schnittmuster in natürlicher Grösse.

Colorirte Stahlstich-Modenbilder.

Man abonnirt bei allen Postanstalten und Buchhandlungen für **1¾ Mark** vierteljährlich.

G. L. Daube & Co.

Central-Annoncen-Expedition der deutschen und ausländischen Zeitungen
Frankfurt a. M.
Berlin, Hamburg, Leipzig etc.
Prompte und billige Bedienung.
Höchster Rabatt!
Entwürfe von Anzeigen in augenfälliger u. geschmackvoller Weise.
Kostenanschläge und Kataloge gratis!

Bureau in **Danzig,** Heiligegeistgasse 31.

Der Eisenbahn-Fahrplan

Winterausgabe 1892|93,

ist zu haben **pro Exemplar 5 Pf.** in der

Exped. der Altpr. Ztg

Zum Ankauf von

Maschinen, Brennereien, Fabrikeinrichtungen

zum Abbruch empfiehlt sich

J. Moses, Bromberg,

Eisen- und Maschinenhandlung.
Locomobilen stets vorräthig.

Vorschriftsmäßige

Post-Packet-Adressen

(mit beliebiger Firma bedruckt)
1000 Stück für 4,00 M.
Die Post nimmt ohne Firmen-Druck **5 Mk.**

H. Gaartz'
Buch- und Accidenz-Druckerei.
Elbing.

Ein gut erhaltener **eiserner Ofen** wird zu kaufen gesucht. Offerten unter **B. 16** nimmt die Exped. d. Ztg. entgegen.

Kettenbrunnenstraße 19

ist die **Bel-Etage** vom 1. April cr. zu vermiethen.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 16. Elbing, den 19. Januar. 1893.

Die Rose von Sylt.

Erzählung von M. Ring.

Es ist ein wunderbares Stück Erde, die Insel Sylt, mit ihrer braunen Haide, dem weißen Strand und dem grünen Meer, voll Poesie und reich an alten Sagen und Geschichten. Meilenweit zieht sich um das Eiland ein Dünengebirge mit unbekannten Thälern und verborgenen Schluchten, in denen einst diebische Strandläufer und verwegene Seeräuber hausten. In dunklen, wilden Herbstnächten, wenn der pfeifende Sturm die verlorenen Schiffe an die Küste trieb, lauerten dort die unheimlichen Gesellen auf die strandenden Güter und bemächtigten sich der willkommenen Beute. Mancher arme Schiffbrüchige, der ihnen die Hand flehend entgegenstreckte, wurde von den gefährlichen Dieben in das tobende Meer zurückgestoßen oder an dem rettenden Ufer mit einem Schlage getödtet und beraubt . .

Stundenlang kann man in diesem Dünengebirge umherirren, ohne einem menschlichen Wesen zu begegnen, ohne einen Laut zu hören, außer dem eintönigen Schrei der Silbermöve und dem Rauschen der Brandung. Nicht minder interessant ist eine Wanderung über die braune Haide mit ihren zerstreuten Dörfern, von denen einzelne, wie das unglückliche Rantum, vom Flugsand halb begraben, dem Untergang geweiht sind. Einsam ragen aus der öden Fläche seltsam geformte Hügel hervor, die Gräber eines untergegangenen Volkes, in denen man Knochen von Menschen und Thieren, Urnen und Waffen aus der Stein- und Bronzeperiode findet. Unter diesen Hügeln, auf denen jetzt die Schafe und Kühe der Insulaner weiden, ruhen die alten Nordlandkämpen, die Helden der Sage, um diese irren die Geister der Recken, welche dem einsamen Hirten erscheinen und den glücklichen Sonntagskindern ihre goldenen Schätze zeigen.

Das herrlichste Schauspiel aber bietet das erhabene Meer, welches um die Insel rauscht, am erhabensten, wenn der Sturm die See in ihren Tiefen aufregt. Gleich trunkenen Bachantinnen rasen die Wellen in ihren fliegenden weißen Gewändern hoch am Strand empor, und der kochende Schaum spritzt nicht selten hoch über die Dünen. Jahr für Jahr reißt die entfesselte Fluth Stücke des Ufers fort und dringt immer weiter vor, mit Vernichtung drohend. Trotzdem lieben die Bewohner ihre wilde Heimath, zu der sie immer wieder zurückkehren, nachdem sie als gesuchte Seefahrer die schönsten Länder der Welt gesehen. Ihr Herz hängt an der einsamen Insel wie an dem deutschen Vaterland, und selbst die dänische Gewaltherrschaft vermochte nicht den treuen Sinn und den festen Trotz der zähen Friesen zu beugen.

Während des Krieges im Jahre 1864, durch das mürbe Eis des Wattenmeeres und die Kriegsflotille des berüchtigten dänischen Schiffskapitäns Hammer rings eingeschlossen, drang trotzdem das Gerücht von den Siegen ihrer deutschen Brüder zu den Bewohnern der Insel Sylt. Der Jubel und die Aufregung war unbeschreiblich und von allen Seiten wurde der Wunsch auch hier laut, sich von der verhaßten Dänenherrschaft zu befreien. Eine Adresse mit dreihundert Unterschriften ging an den damaligen Herzog Friedrig von Augustenburg nach Kiel ab, den die Sylter wie das ganze übrige Schleswig-Holstein für ihren angestammten Fürsten hielten. Zwei alte Schiffskapitäne, der wackere Cornelius Bleiken aus Keitum und der kühne Hauk Bohn Prott aus Westerland, übernahmen es, mit Gefahr ihres eigenen Lebens die Anerkennung der treuen deutsch gesinnten Sylter Bevölkerung durch das tückische Wattenmeer nach Kiel zu tragen.

Zugleich kündigten die tapferen Sylter der dänischen Regierung den Gehorsam auf, indem sie den ihnen aufgedrungenen Pastor Meier in Keitum ersuchten, nicht länger das Kirchengebet für den König von Dänemark zu sprechen. Der dänisch gesinnte Geistliche setzte deshalb den Gottesdienst ganz aus und verbot dem Küster, am nächsten Sonntag die Kirche zu öffnen. Diese Maßregel mußte um so mehr die Insulaner erbittern, da gerade an diesem Tage die Confirmation der Kinder stattfinden und das heilige Abendmahl ausgetheilt werden sollte. Eine solche Geringschätzung ihres Seelsorgers wollte die Gemeinde nicht dulden. Es fand darum in dem landschaftlichen Hause zu Keitum eine allgemeine Volksversammlung statt, worin der Beschluß gefaßt wurde, zunächst den pflichtvergessenen Pastor seines Amtes zu entsetzen und zum 3. März eine neue Versammlung zu berufen, welche die weiteren Schritte berathen sollte, um die Insel vom dänischen Joche zu befreien.

Die Folgen ließen nicht auf sich warten, da die Kunde dieser Maßregeln zu den Ohren des gefürchteten Kapitän Hammer drang, der unterdessen zum Commandanten der schleswigschen Westsee-Inseln ernannt worden war. Derselbe landete mit zwanzig Matrosen seiner Flotille auf Sylt und begab sich sogleich nach Keitum, wo er die Häuser der angesehensten Einwohner überfallen und die Besitzer gefangen nehmen ließ. Zugleich forderte er von den Uebrigen unter Androhung harter Strafen, daß sie eine von ihm aufgesetzte Schrift unterzeichnen sollten, worin sie dem König von Dänemark Gehorsam und Treue gelobten und sich verpflichteten, Ruhe und Ordnung auf der Insel zu erhalten.

Die Nachricht dieser Ereignisse verbreitete sich schnell wie ein Blitz über die ganze Insel und rief eine allgemeine Entrüstung hervor. Von allen Seiten eilte das Volk nach Keitum, um womöglich die Abführung der Gefangenen zu hindern. Plötzlich sah sich Kapitän Hammer von einer empörten Menschenmenge umringt und eingeschlossen, welche mit tobendem Geschrei die Freigebung der Gefangenen verlangte. Der dänische Offizier forderte das empörte Volk auf, sich zu entfernen, indem er drohte, sonst auf dasselbe schießen zu lassen. Da die Menge nicht weichen wollte und nur noch lauter und dringender ihre Forderungen wiederholte, gab er seinen Leuten den Befehl, die Gewehre zu laden und anzulegen. Niemand ließ sich dadurch zurückschrecken; die Wuth des Volkes wurde nur dadurch gesteigert und ein Unglück schien unvermeidlich. Einzelne kühne Männer, wie der verwegene Schmied Fritz Soviello aus Keitum und der Kapitän Thomas aus Westerland riefen trotzig: „Feuer! Je Se Satans, Je Courage heft!" (Feuer! Ihr Teufel, wenn Ihr Courage habt!)

Schon öffnete Hammer den Mund, um das verhängnißvolle Wort zu sprechen, als der würdige und allgemein geachtete Rathmann Teide Michel Decker aus Westerland vortrat, seine Brust entblößte und nochmals den Kapitän bat, die Gefangenen frei zu geben, um noch größeres Unheil zu vermeiden.

„Ich bin ein alter Mann", sagte der wackere Greis, und nicht viel mehr nütz, als für mein Vaterland zu sterben. Dennoch flehe ich Sie an, kein unschuldiges Blut zu vergießen. Hier stehen zweihundert Männer, die den Tod so wenig wie ich fürchten, bereit, bei dem ersten Schuß sich auf Ihr kleines Häuflein zu stürzen und dasselbe zu vernichten. Wir haben zwar keine anderen Waffen als unsere Hände, aber die Uebermacht und unsere gerechte Sache sind stark genug, um Sie und Ihre Leute zu erdrücken. Ich stehe Ihnen dafür, daß kein Däne dann lebend die Insel verlassen wird, mag daraus entstehen, was da wolle. Ihr Blut und die Verantwortung falle auf Ihr Haupt."

Die feierliche Sprache und die würdige Haltung des verehrten Rathmannes Decker machten augenscheinlich einen tiefen Eindruck auf den dänischen Offizier, der weder die Wahrheit dieser Worte noch die Gefahr seiner Lage bezweifeln konnte. Er sah sich daher gezwungen die Gefangenen freizugeben; zugleich versprach er freiwillig, die Rechte des Volkes zu achten und keinen Sylter ferner zu belästigen. Jubelnd zog die schnell versöhnte Menge wieder ab, der Zusage Hammers vertrauend.

Aber schon nach wenigen Wochen kehrten die Dänen zurück. Unter dem Befehl des Lieutenant Uldahl landeten trotz des feierlichen Versprechens 100 Soldaten auf der Insel und quartierten sich wiederum in Keitum ein. Diesmal handelte sich um eine Menschenjagd auf flüchtige Festländer, welche sich, um dem dänischen Kriegsdienst zu entgehen, nach Sylt begeben hatten, da die Eingeborenen selbst von der Conscription bisher befreit geblieben waren. Einige dieser Flüchtigen lebten schon seit mehreren Jahren unbelästigt auf der Insel und hatten sich daselbst verheirathet, andere waren noch ledig, hatten aber das Bürgerrecht erworben und nährten sich als Schiffer oder vom Fischfang.

Die dänischen Soldaten durchsuchten die ganze Insel, aber immer vergebens, da sich die Flüchtlinge in den Dünen-Thälern und Schluchten verborgen hielten, und kein Sylter sie um alles Geld der Welt verrathen wollte. Eines Tages jedoch fanden die Menschenjäger die Spuren eines flüchtigen jungen Mannes, Namens Lorensen, der eine ausgezeichnete Bildung auf der Navigationsschule genossen und Steuermann auf einem Ostindienfahrer war. Zum Glück sah er seine Verfolger schon von Weitem und ergriff die Flucht über die Tinumer Wiesen, in der Absicht, während der Ebbe über das Watt nach den Rantumer Dünen zu eilen, wo er in den verborgenen Schluchten ein sicheres Asyl zu finden glaubte.

In der Voraussetzung, daß ihm die Dänen auf diesen gefährlichen Weg nicht nachsetzen würden, stürzte er in der Richtung nach Wadensodde fort, von wo er durch die trockene Steidumbucht nach Rantum noch vor dem Eintreffen der Fluth zu gelangen glaubte. Von Zeit zu Zeit blieb er vorsichtig stehen, um auf das Rauschen des Meeres zu lauschen, womit sich das Rauschen des Wassers anzukündigen pflegt. Da alles still blieb oder sein sonst so scharfes Ohr ihn täuschte, ging er beruhigt weiter. Als er aber an der Südwestspitze des sogenannten Wadens stand, sah er, daß ihm bereits die Fluth den Weg versperrte. Er hatte daher keine andere Wahl, als entweder umzukehren und seinen Verfolgern in die Hände zu fallen oder in dem tückischen Wattenmeer elend zu ertrinken.

Während er so verzweifelnd und rathlos in höchster Noth stand, und bereits das Jubelgeschrei seiner Feinde hörte, erblickte er ein liebliches Mädchen von achtzehn Jahren, welches auf einer Erhöhung des alten Seedeiches von

Wadensodde saß und emsig an einem Fischernetz strickte. Er erkannte sogleich die schöne Inge Möller, die Tochter eines wohlhabenden Schiffskapitäns aus Keitum, welche wegen ihrer Schönheit und Anmuth allgemein nur „die Rose von Sylt“ genannt wurde. Sie war von ihrem Vater ausgeschickt worden, um nach dem Vieh zu sehen, das hier im Freien weidete. Obgleich der wackere und stattliche Lorensen die holde Jungfrau wie alle Welt bewunderte und im Stillen schon oft gewünscht hatte, ihr näher zu treten, so wagte er es doch nicht früher, sie anzusprechen oder gar sich um ihre Hand zu bewerben, da er ein Fremder war, und deshalb wenig oder gar keine Hoffnung hegte, von der schönen Sylterin erhört zu werden, weil die Insulanerinnen nur selten einen andern Mann als einen Eingeborenen heirathen.

Er hatte sich daher damit begnügen müssen, sie von Zeit zu Zeit in der Kirche von Keitum zu sehen und aus der Ferne sie zu grüßen, wobei er zu bemerken glaubte, daß sie jedesmal leicht erröthete. Nur ein einziges Mal, als die Jugend der Insel das Petristuhlfest, eine Erinnerung an die alten heidnischen Götter feierte, und auf dem Wedeshügel, einer früheren Opferstätte um das angezündete „Biikenfeuer“ tanzte, da war es auch ihm vergönnt, die liebliche Gestalt in seinen Armen zu halten und mit der schönen Inge in den Reihen der Tänzer zu schweben, beleuchtet von rothen Flammen, welche die Rose von Sylt nur noch rosiger erglühen ließen, während sie an seinem hochklopfendem Herzen ruhte. Damals hätte er freilich, wenn er nicht zuviel mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt gewesen wäre, wahrnehmen können, daß er dem lieblichen Mädchen nicht gleichgültig sei.

Jetzt im Augenblick der höchsten Gefahr erschien sie ihm wie ein rettender Schutzgeist, wie ein vom Himmel ihm gesendeter Engel, dem er sein Mißgeschick mit rührenden Worten klagte.

„Giebt es keine Hilfe?“ fragte er sie. Kennst Du keinen anderen Weg, auf dem ich meinen Verfolgern entgehen kann? Wenn Du mir nicht beistehen kannst oder willst, so bin ich rettungslos verloren, da ich lieber ertrinke, als in die Hände der Dänen falle.“

„Da sei Gott dafür!“ erwiderte die schöne Inge von Mitleid ergriffen.

„Aber was soll ich thun?“

„Nimm eins von den Pferden meines Vaters, die hier weiden. Es wird Dich sicher durch die Wellen tragen, wenn Du über die seichten Mündungen des Wadens- und Feuekolk-Siehls reitest.“

„Leider,“ entgegnete Lorensen, bin ich kein Eingeborener, der den Weg kennt. Ich fürchte, daß ich in eine Untiefe oder in den Schlick gerathe und mitsammt dem Pferde ertrinke.“

„Das ist wahr,“ versetzte das entschlossene Mädchen, „aber Du mußt um jeden Preis gerettet werden. Ich selbst will Dich führen und das zweite Pferd besteigen. Wir reiten zusammen über das Haff nach Steidum-Inge, von wo ich mit beiden Pferden leicht über die Westerländer Wiesen nach Hause kommen kann.“

Mit Freuden nahm der bedrängte Lorensen den Vorschlag der schönen Inge an, und Beide bestiegen, da keine Zeit zu verlieren war, die Pferde und ritten über das Ufer der steigenden Fluth entgegen. Immer höher wuchs das Wasser und bedeckte das noch vor kurzer Zeit ganz trockene Watt; immer lauter und wilder rauschten die Wellen; immer gefährlicher wurde der unsichere Weg. Wo noch vor wenigen Augenblicken fester Boden war, da sank der tückische Sand und Schlick unter den Hufen ihrer Thiere, und mit jedem Schritt, der sie weiter führte, wuchs die Gefahr. Stillschweigend eilten sie im raschen Ritt, um den Strand zu erreichen, aber je weiter sie kamen, desto höher stieg die Fluth, desto unheimlicher rauschten und brausten die tückischen Wogen.

Die Pferde schienen die Gefahr zu ahnen und wurden unruhig, als das Wasser ihnen fast bis zum Gürtel ging. Das junge Füllen, auf dem die schöne Inge ritt, war besonders scheu und bäumte sich hoch auf, als es das kalte Wasser fühlte und eine große Welle ihm entgegenschäumte. Die zwar muthige, aber doch ungeübte Reiterin suchte das widerstrebende Thier mit Gewalt anzutreiben, aber das wilde Thier richtete sich hoch auf, so daß die Jungfrau herabgeschleudert wurde und in's Wasser fiel. Da sie aber eine geübte Schwimmerin war, so fürchtete sie sich nicht vor dem vertrauten Element. Zum Unglück aber hielten die Hufe des wilden Füllens ihren Mantel fest, so daß sie nahe daran war, im Wasser zu ertrinken oder im Schlick zu ersticken. Schon fühlte sie ihre Besinnung schwinden, schon drohte eine Ohnmacht ihre Glieder vollends zu lähmen, so daß sie den sicheren Tod erwartete, als ihr Begleiter schnell von seinem Pferde herabsprang und mit eigener Lebensgefahr die Untersinkende erfaßte und auf sein Pferd hob.

Das bewußtlose Mädchen in seinen Armen haltend, überließ er sich dem sicheren Instinkt des klugen Thieres, das halb schwimmend, halb watend nach einer peinlichen halben Stunde Beide glücklich an den Strand brachte, wo Lorensen vor den Verfolguugen der Dänen sicher war. Als Inge endlich die geschlossenen Augen wieder öffnete und aus ihrer Ohnmacht erwachte, begrüßte der Jüngling mit einem lauten Freudenschrei die ersten Zeichen des zurückkehrenden Bewußtseins.

„Meine Inge!“ rief er hochbeglückt, indem er ihre Hand, die Hand, die sie ihm willenlos überließ, an seine Lippen drückte.

„Was thust Du?“ fragte sie schüchtern und doch stolz. „Es ist nicht recht von Dir, daß Du meine hilflose Lage mißbrauchst.“

„Fürchte Dich nicht!“ erwiderte Lorensen, noch immer vor ihr kniend, ich bete zu Dir

wie zu einem Engel, den mir der Himmel geschickt, um mich vor dem sicheren Tode zu retten."

„Nicht Du mir, sondern ich danke Dir das Leben."

„Und ich Dir meine Freiheit. Ich wäre lieber gestorben, als in die Hände der Dänen gefallen."

„Ich zittere, wenn ich daran denke, daß Du auch hier nicht sicher bist, da sie Deine Spur verfolgen. Du mußt noch heute die Insel verlassen und auf das Festland zu kommen suchen, um ihren Nachstellungen zu entgehen."

„Wie!" rief er bestürzt. „Du willst, daß ich Dich verlassen soll, nachdem ich Dich kaum gefunden?"

„Thu' es um meinetwillen!" bat sie mit ihren blauen tiefen Augen ihn zärtlich anblickend.

„Nicht eher, bevor Du mir gelobt, mein Weib zu werden, wenn ich glücklich wiederkehre."

Statt zu antworten, reichte ihm Inge ihre Hand; er aber zog sie an sein Herz und drückte den Verlobungskuß auf ihren Mund. Die untergehende Sonne beleuchtete mit ihren goldenen Strahlen das glückliche Liebespaar und verwandelte die wilde Schlucht in einen Feenpalast, die ärmlichen Haideblumen und den rauhen Strandhafen in wunderbare Zauberblüthen. So saßen sie in trunkener Selbstvergessenheit, bis die zunehmende Dunkelheit und die Kühle der Nacht sie an den Aufbruch mahnte. Noch einmal drückte Lorensen das schöne Mädchen an seine Brust, noch einmal küßte er sie auf die keuschen Lippen; dann nahm er Abschied von ihr, um am frühen Morgen während der eintretenden Ebbe durch die Watten nach dem Festlande zu fliehen, wo er vor den dänischen Verfolgungen Schutz im Lager der deutschen Brüder fand.

II.

Die Flucht Lorensen's und mehrerer anderer Conscribirten blieb nicht verborgen und steigerte nur noch die Wuth ihrer dänischen Verfolger. Um sich an ihnen zu rächen und wo möglich sie zur Rückkehr zu zwingen, faßte Lieutenant Uldahl den teuflischen Plan, ihre auf der Insel zurückgelassenen Frauen zu verhaften. Dasselbe Loos traf auch die schöne Inge Möller, auf welcher der Verdacht ruhte, den besonders verhaßten Lorensen durch ihre Dazwischenkunft gerettet zu haben, was die zu seiner Gefangennehmung abgeschickten Söldner bestätigten. Schonungslos, ohne Rücksicht auf ihr Geschlecht und auf ihre Jugend, wurde die Rose von Sylt aus den Armen ihrer entsetzten Eltern gerissen und in das Wachtlokal der der dänischen Besatzung geschleppt, wo sie mit den übrigen Frauen der Flüchtlinge der Brutalität einer rohen, meist betrunkenen Soldateska ausgesetzt war.

Ein Schrei des Unwillens erhob sich auf der ganzen Insel gegen eine ebenso ungesetzliche als jedes Gefühl empörende Gewaltthat, aber die Männer fühlten sich zu schwach gegen die bewaffnete Uebermacht der Dänen und mußten knirschend solchen Frevel dulden. Nicht so die Weiber von Sylt, welche sich besonders durch eine derartige, unerhörte Behandlung ihres Geschlechts verletzt fühlten. Eine Versammlung ehrwürdiger Matronen begab sich in feierlichem Zuge, angethan mit ihren schwarzen Sonntagskleidern zu dem dänischen Lieutenant, um ihm seine Ungerechtigkeit vorzustellen und die Freilassung der Gefangenen von ihm im Namen der Menschlichkeit zu fordern.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

* **Der Islam in Amerika.** Die Kreuzzüge des Mittelalters sollen jetzt in Amerika — allerdings in einer umgekehrten Weise — reproduzirt werden. Missionäre des Propheten von Mekka werden versuchen, unter den Amerikanern die Religion Mohammeds zu verbreiten. Herr Alex. Russel, der amerikanische Konsul in Manilla, welcher zum Islam übergetreten ist, hat sein Amt niedergelegt und sammelt jetzt Gelder in Indien zu einem mohammedanischen Kreuzzug in Amerika. Er beabsichtigt, islamitische Zeitungen zu gründen und Vorlesungen in verschiedenen Städten der amerikanischen Republik zu geben, sowie eine neue Uebersetzung des Koran für Amerika zu veröffentlichen.

Heiteres.

* [**Amerikanischer Unternehmungsgeist in Afrika.**] Afrika-Reisender (im Laufe seiner Erzählung): „Sehen Sie nur, Pascha," rief ich Emin zu — „dort ist ja eine ganze Herde von Elephanten. Sollten wir denen nicht auf den Zahn fühlen?" Geht nicht;" erwiderte Emin, „die sind schon in festen Händen!" Und wirklich bemerkten wir beim Nähertreten auf den Elephanten-Zähnen die Worte: „Reserved for the Brunswick-Balke-Collender Co."

*

* [**Aus einem Manöverbrief.**] „Schreibe mir recht bald wieder, Schatz; wenn auch nur einige Zeilen, auf der Paketadresse!"

*

* [**Das kommt davon.**] Bruder: „Du, wenn ich mal zur Stadt komm', besuch' ich Dich bei Deiner Herrschaft!" — Schwester: „Thu' das lieber nicht; ich habe jetzt eine Herrschaft, die glaubt an gar keine Brüder mehr!"

Verantwortlicher Redakteur: George Spitzer
in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaartz
in Elbing.